





JOHANNES SCHNEIDER, MANNHEIM 
GEB. 13. NOV. 1827, GEST. 10. SEPT. 1882.  BEGRÜNDER
DES DEUTSCHEN BUCHDRUCKER-VEREINS.

DER
DEUTSCHE
BUCHDRUCKERVEREIN
und sein Werden in fünfzig Jahren (1869–1919)

Ein Versuch zu einer Geschichte seines
geistigen Gehaltes, und ein Beitrag zur
Entstehung gewerblicher Organisation

Zur 50. Wiederkehr des Gründungstages
verfaßt im Auftrage des Hauptvorstandes des Deutschen Buchdrucker-Vereins

von

Alfred Heller · München

Buchdrucker u. Doktor der Staatswissenschaft



Herausgegeben vom Deutschen Buchdrucker-Verein
als Jubiläums-Festgabe

1919



Die Betrachtung der Zeitgeschichte geht mit Karl Lamprecht, dem großen Leipziger Geschichtslehrer, neue Pfade: sie folgt nicht mehr allein den äußeren Einzelgeschehnissen, noch weniger gar den kriegerischen und politischen Ereignissen; sie sucht vielmehr die Entwicklungs-Tendenzen auf, sie müht sich um die Wege der Kultur. So groß und schön diese Aufgabe ist, so unendlich vielgestaltig wird sie, wie das sprudelnde ewig sich ändernde Leben selbst. Das Schlachtenpanorama der Geschichte wick dem Ernst des Forschens. An seiner Stelle erhebt sich, monumental und die Jahrhunderte überdauernd, ein gewaltiges Bild aus feinsten Mosaik. Erst aus der Ferne siehst du die großen Linien, die vollen Farben, gefügt von den Millionen kleiner unscheinbarer Steinchen. Und die kleinen Teilchen erst, sorgfältig gewählt und geordnet und sorgfältig zugepaßt, formen den plastischen Zusammenhang.

Man achtete vordem nicht auf sie, diese kleinen nüchternen Erscheinungen, sondern strich mit breitem Pinsel über die menschlichen Dinge. Bis man erkannte, daß erst das liebevolle Eingehen in die Teile des ganzen Lebenskomplexes jene Klarheit schafft, die das Verständnis für den gesamten Entwicklungsgang der Kultur vermittelt.

Am Kleinen erkennst du das Große. Aus dem Einzelnen fügen sich die Teilchen zum Ganzen.

Was bedeutet eine Spanne von 50 Jahren, was bedeutet ein gewerblicher Verein, wie es der Deutsche Buchdrucker-Verein ist, im Rahmen des weltgeschichtlichen Schlachtenpanoramas? Nichts!

Aber was bedeutet seine Entwicklung als Mosaiksteinchen in der Gesamtentwicklung, ein scheinbar farbloses Etwas, das neben anderen zur leuchtenden Fläche wird, das Farbe aufnimmt und auf andere ausstrahlt? Unendlich viel. Nimm es hinweg und es entsteht eine Lücke, die, größer als sie selbst, das ganze Gebilde stört. Das Auge bleibt an der Leere hängen, und die Nachbarsteinchen bröckeln nach, bis das Bild zerstört ist.

Man muß sich freimachen von falscher Eigenliebe, die ihr begrenztes Schaffen in die Mitte der Welt stellt, als wäre es das Wichtigste und Bedeutendste. Und reichte kaum über die vier eignen Pfähle hinaus. Es ist lächerlich, dem Eignen welterschütternde Bedeutung anzudichten, die schon der Nächste nicht mehr kennt. Und es ist unrecht, alles Eigene groß, gut und schön zu finden; denn eitle Selbstgenügsamkeit fördert nicht.

Aber man muß sinnen und betrachten, nüchtern und klar erkennen, was ist, aus dem eignen Tun das Steinchen herausschleifen und polieren, das ins Gesamtbild gehört.

So erhält die fünfzigjährige Entwicklungsgeschichte des Deutschen Buchdrucker-Vereins einen Sinn, der über die Befriedigung einer Standeseitelkeit und über das repräsentative Ausgeben von Festdrucksachen hinausgeht, der nichts zu tun hat mit reklamehaftem Selbstlob. Sie wird zum kleinen Teilbild des Weltgeschehens, sie zeigt einen kleinen Ausschnitt echten Lebens, lebendigen Tuns.

Dies soll die Rechtfertigung sein für die vorliegende Arbeit und dafür, wie ich sie auffasse.

Es werden manche Dinge zu erwähnen sein von scheinbar untergeordneter Bedeutung, und es werden unendlich viele Einzelheiten übergangen werden müssen, die außerhalb des Rahmens liegen. Insbesondere wird es hier nicht möglich sein, all der Vielen einzeln zu gedenken, die durch jahrelange rastlose Arbeit dem Verein gedient und der

Gesamtheit genügt haben. Aber, nicht wahr, ich habe die Absolution von denen allen im voraus, und es wird sich niemand zurückgesetzt fühlen, wenn ich sein Wirken nicht namentlich würdigen kann innerhalb der Aufgabe, die ich mir gestellt. Vor allem sei auch betont, daß die vorliegende Schrift nur etwa der geistige Grundriß zu der ausführlichen Geschichte des Deutschen Buchdrucker-Vereins sein kann, die zu schreiben noch einige Zeit erfordert.

* * *

Ideen reifen im Stillen und breiten sich aus. Sie ringen nach Erfüllung und können sich nicht durchsetzen, bis plötzlich einer ausspricht, was viele bewegt, zu rechter Zeit das rechte Wort. Und dann gelingt, was vorher oft gescheitert. Als Johannes Schneider in Mannheim zum ersten Male zum Sammeln blies in den Reihen der Buchdrucker, da fand er allenthalben freudigen Widerhall. Eine Vereinigung aller Buchdrucker Deutschlands, das war es, was man schon lange wünschte. Aber die zahlreichen Versuche zu einer Organisation hatten nicht die rechte Form gefunden, wie sich der Gedanke fruchtbringend in die Tat umsetzen ließe.

Nichts zeigt vielleicht so sehr, wie allgemein das Gefühl war, man müsse sich kollegialisch näher treten, als die Tatsache, daß es nicht eigentlich ein bestimmtes Ziel war, das die Geister einigte, eine einheitliche und große Zweckidee, die begeisterte und mit forttrieb. Die Ziele, die Schneider zu verfolgen beabsichtigte, traten vielmehr bald zurück, sehr gegen seinen Willen, der auch weiterhin keineswegs bestimmend war. In Wirklichkeit war man sich über die eigentlichen Ziele und Zwecke eines zu gründenden Buchdruckervereins keineswegs klar. Vielmehr überwog dieses allgemein etwas verschwommene Gefühl für die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses jede sichere und klare Zielsetzung von vornherein. Das Wesentliche und Neue aber, das was endlich zum praktischen Handeln trieb, das war die Form, die gefunden wurde: zum ersten Male in Deutschland entstand ein reiner Arbeitgeberverein, dessen Wirkung sich über das ganze Land erstreckte, eine ausgesprochen wirtschaftliche Interessenvertretung einer großen Allgemeinheit.

Daß dieser Formgedanke nun so kräftig Wurzel schlug, ist kein Zufall. Die ganze technische und wirtschaftliche Entwicklung musste in ihrer Wechselwirkung zu ihm führen, und man wird den eigentlichen Sinn der neuen Gründung nur verstehen, wenn man sich die Zeitumstände vergegenwärtigt, in denen sie wuchs.

*

Das neunzehnte Jahrhundert, das nun schon mehr als zur Hälfte abgelaufen war, hatte die ganze Verfassung des Buchdruckgewerbes, wie aller Erwerbszweige, aufs gründlichste umgestaltet. Zuerst hatte James Watt den Dampf dem Menschen dienstbar gemacht und die motorische Kraft geschaffen. Die Wissenschaften wetteiferten in der Überwindung der Natur und in der Erkenntnis der Eigenschaften der Dinge, die dem Erdenbürger nützlich sein können. Chemie und Physik schufen Wunder, die Elektrizität bot neue ungeahnte Kräfte. Die Menschenkraft wurde durch Mechanik nicht ersetzt, sondern ver-tausendfacht. Maschinen übernahmen jeden Arbeitsvorgang, verbesserten, verbilligten oft das Erzeugnis und steigerten die Menge der Erzeugung ins Ungemessene.

Schnellpresse (1810), Tiegel, Rotation (1863), Stereotypie (1804) und Galvanoplastik (1837), Papiermaschine (1816–29), Gießmaschine (1828) und Komplettgießmaschine (1862), Photographie (1837), Zinkographie (1804, 1850) – alle sie bezeichnen nur einige der wichtigsten Erfindungen, durch die die Produkte des Buchdruckers völlig verändert, seine Arbeitsweise aber geradezu umgestürzt wurde.

Die Folge dieser technischen Umwälzung war eine ebenso tiefgreifende wirtschaftliche, die sich in zwei Richtungen bewegte. Einmal gestaltete sich der Markt der Ware Buchdruck infolge der veränderten Produktionsmöglichkeiten um. Jegliche Verlagstätigkeit dehnte sich unermesslich aus. Die Büchererzeugung vervielfachte sich, es vervielfachte sich die Zeitschriftenliteratur. Gar aber die große Tagespresse in der Form, wie wir sie heute kennen, entstand erst neu infolge der Möglichkeit, die durch Telegraph und Telephon auf schnellstem Wege übermittelten Nachrichten ebenso rasch zu verarbeiten und in kürzester Frist grosse Auflagen herauszubringen. Die Technik begegnete sich hier mit den Bedürfnissen einer literarisch und politisch stark bewegten Zeit. Und noch etwas Neues entstand, eine Absatzmöglichkeit, die dem Buchdrucker, der bisher wirklich nur Bücherdrucker war, mangelte: der Bedarfsdruck, die Druckarbeit als Gebrauchs- und Verbrauchsgegenstand, die Akzidenz. Der Bücherdruck, trotz seiner gewaltigen Ausdehnung, wurde zum dritten Teil der gesamten Druckleistung abgedrängt, zu zwei Dritteln machte sich, damit ungeheures Neuland schaffend, Geschäftsbedarf im allerweitesten Sinne, Privatbedarf und Reklame breit.

Aber noch nach anderer Richtung wirkte die neue Technik umgestaltend auf die Wirtschaft ein: mählich versank die alte Meisterherrlichkeit. Das stille Handwerk mit seiner beschaulichen Handarbeit wich dem hastenden Rattern und Rollen der Räder und Getriebe. Mit der Maschine drang der Kapitalbedarf in den Betrieb ein. Kapital wurde zum ausschlaggebenden Wirtschaftsfaktor. Der Kapitalismus mit seinen Begleiterscheinungen, wenn auch ohne die heute so übel angemerkten Auswüchse, umfing auch das Buchdruckgewerbe. Mit ihm schwand die Aufstiegsmöglichkeit vom Gehilfen zum Meister, mit ihm begann der verschärfte wirtschaftliche Kampf; der Kampf gegeneinander, die Konkurrenz, der Kampf mit dem größeren Kapital, dem Kreditgeber, dem Lieferanten; der Kampf mit jenen, die sich durch die kapitalistische Entwicklung zu den Ausgeschlossenen, den „Enterbten“ rechnen mußten.

Aus dem Meister war der Unternehmer geworden, aus dem Gehilfen der Proletarier. Und wie dieser sich zu fühlen begann, wie er einen entwicklungstechnischen Vorgang – notwendig zur Entfaltung der Kräfte wie die Periode des Individualismus, aber nicht notwendig und nicht einmal wahrscheinlich von unbegrenzter Dauer – wie er diesen als persönlichen Angriff auffaßte und sich, der machtlos Einzelne, zu einer mächtigen Vielheit zusammenschloß, da wirkte er unbewußt und ungewollt darauf zurück, daß aus den Unternehmern das Unternehmertum entstand. Gewerbefreiheit – Entfaltung der starken Persönlichkeit – Manchesterium: der Starke war am mächtigsten allein. Der ungehemmte Kampf, das Sichdurchsetzen durch freie Entwicklung aller Kräfte, – das machte den Unternehmer mächtig.

Die neue Wirtschaftsmacht, die unbekümmert um anderer Existenz ihren Weg ging, wurde zum unerträglichen Druck für die Schwachen und Gedrückten: sie erträumten glückselige Zustände – der Utopismus; sie suchten ihr Menschenrecht – der Sozialismus; sie erkannten die Macht des Organisationsgedankens, die Macht der Masse – die Gewerkschaftsbewegung.

Aus der Umwälzung der Technik folgt so neben der wirtschaftlichen Neuorientierung, und durch sie mitbedingt, die politische. So war Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein außerordentlich reges geistiges Leben, Parteien, Organisationen entstanden, alles suchte nach neuen Formen für die neuen Lebensinhalte.

Die 48er Bewegung rief auch die Buchdrucker auf den Plan. In Frankfurt geschah der Versuch, einen allgemeinen Buchdruckerverein zu gründen, dem Prinzipale und Gehilfen gleichberechtigt angehören sollten. Man suchte einheitlich geordnete Verhältnisse zu schaffen, die Lehrlingsfrage zu regeln, Löhne und Art der Lohnberechnung einheitlich zu ordnen. Und man gelangte wohl zu Beschlüssen, die in solcher Richtung lagen. Aber alsbald zeigte sich, daß den Vereinbarungen die feste ausführende Form, den Wortführern die Gefolgschaft fehlte. Die Mehrheit des Gewerbes kehrte sich nicht an die Frankfurter Beschlüsse und blieb der neugeschaffenen Vereinigung fern. Man fühlte auf beiden Seiten, daß in dem gemeinsamen Verein die Interessen nicht gewahrt waren, nicht gewahrt werden konnten. Waren doch diese eigentlichen Interessen selber noch dunkel im Gefühl verborgen. Man glaubte an das Gemeinsame, das die Arbeit mit sich brachte, und stieß auf die widerstreitende Auffassung einander fremder Welten. Materieller Streit verdarb die Einheit äußerlich. Im Innern war es das Ringen um die der neuen Wirtschaftsverfassung gemäße Form, das die Parteien auseinandertrieb.

Die Gehilfen fanden zuerst diese Form. 1866 gründeten sie ihren „Verband“, als organisatorische Vertretung der reinen Gehilfeninteressen, als Organ, das den wirtschaftlichen Kampf zu führen in der Lage war. Damit war einmal auf der einen Seite die Einheit der Auffassung erreicht und festgelegt, von der aus das Gewerbe geordnet werden konnte. Denn der Streitereien war kein Ende und die Meinungen zu vielseitig und widerstrebend, als daß zu einer allgemeingültigen und endgültigen Regelung durchzudringen war. Die geschlossene Phalanx der Gehilfen, ideell stark beeinflusst durch die neuen Anschauungen des Sozialismus und praktisch bestimmt durch seine Kampfmethoden, wirkte in gewissem Sinne aufregend auf die Unternehmer.

Noch immer träumte gar mancher von der alten patriarchalischen Weise des gemeinsamen Handelns und Unterhandelns. Und daß Mann gegen Mann viel besser finden und feststellen könnten, was zum Wohle des Gewerbes und seiner Mitglieder erforderlich oder möglich sei.

Nun gab die Geschlossenheit auf der einen Seite auf der anderen das Gefühl von Schwäche und Ohnmacht. Man sah Forderungen kommen ganz aus sozialdemokratischem Geiste geboren, die die eigene Selbständigkeit vernichteten. Der reine Umsturz erhob sein gespenstisch Haupt. Denn es war auch die Zeit, wo die soziale Revolution, die „Expropriierung der Expropriateure“ in längstens zehn Jahren durchgeführt sein wollte.

Wie eine reife Frucht fiel deshalb der Gedanke vom Baume der Erkenntnis wirtschaftlicher Gegebenheiten, man müsse auch die Interessen der Unternehmer zusammenfassen und organisieren.

Abwehr, Kampf auch hier – das schien das erste Moment. Es überwog zweifellos bei Johannes Schneider und wohl auch bei anderen, die fast gleichzeitig ihre Anregungen gaben. Das Entscheidende, was der Neugründung dies Gepräge geben sollte, war in der Gründungsversammlung zu Mainz am 15. August 1869 die Festlegung, daß zu den Verhandlungen Gehilfen nicht Zutritt haben sollten.

Dies allein schien im Gegensatz zu bisherigem Brauch so sehr scharfmacherische Tendenzen zum Ausdruck zu bringen, daß selbst ein so klarer Kopf wie Leopold Sonnemann, der Verleger der Frankfurter Zeitung und spätere Reichstagsabgeordnete, unter Protest die Versammlung verließ. Sonnemann und mit ihm die Gehilfenschaft sahen eben in der Vertretung wirtschaftlicher Interessen auf Seite der Unternehmer, die ohnedies einzeln doch schon wirtschaftlich übermächtig sein konnten, ein bedrohliches Anwachsen dieser Übermacht, das notwendig zum Mißbrauch, zu einseitiger Machtpolitik führen müsse.

So lebhaft aber das Gefühl für die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses war, und so wenig dabei andere fest umrissene Ziele hervortraten, so sehr lehnte die Allgemeinheit der Buchdruckereibesitzer jeden reinen Kampfgedanken, jedes Scharfmachertum ab. Sonnemann hatte zu schwarz gesehen, und die Gehilfenschaft beging ihren ersten schweren Fehler, indem sie den Geist des neuen Vereins so sehr verkannte und ihn aufs heftigste befandete. Zweifellos gehört es zu den bittersten Enttäuschungen Johannes Schneiders, daß ihm, dem geistigen Vater, die Bewegung völlig aus den Händen glitt, daß etwas wesentlich anderes entstand, als er gewollt.

So sind oft große Ideen fruchtbar, indem sie selber Schiffbruch leiden. So zeugt die Form mehr denn der Inhalt.

Schneider hatte aus eigener Initiative zu einer Buchdruckertagung in Mainz eingeladen. Fast gleichzeitig war von dem freundschaftlichen Verein Hamburger Buchdruckereibesitzer – „freundschaftlich“ nicht „wirtschaftlich“ –, dessen Führer J. H. Lührs und H. Isermann waren, nach Hamburg zum gleichen Ziele eingeladen worden. Hamburg trat zugunsten von Mainz zurück, und die Gründungsversammlung kam endlich zustande.

Unter den 85 Buchdruckern, die im Kasinohof zum Gutenberg, an historischer Stätte, den Deutschen Buchdrucker-Verein am 15. August 1869 aus der Taufe hoben, befanden sich Namen von bestem Klang in der Buchdruckerwelt. Manch einer auch ist von Sohn und Enkel in der Vereinsgeschichte fortgetragen worden. Wir treffen hier Raymund Härtel, mit C. Grumbach Delegierter für Leipzig, deren überragende Persönlichkeit großen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen nahm. Er und C. Bonz aus Stuttgart mögen wohl am meisten das Verdienst beanspruchen können, daß die neue Gründung im echten Buchdruckergerichte alles rein Manchesterliche, alles Industriell-Einseitige weit von sich wies. Neben Schneider als Vorsitzenden wirkte H. Isermann-Hamburg als Schriftführer. Und wir begegnen hier auch schon dem feinen Kopfe Carl B. Lorcks, der am 8. Juli des gleichen Jahres die erste Nummer seiner „Annalen der Typographie“ herausgebracht hatte, die dann zum amtlichen Organ des neuen Vereins erkoren wurden.

Am stärksten waren Mitteldeutschland und die „Lande um den Rhein“ vertreten. Der Osten fehlte ganz, ebenso Bayern südlich der Mainlinie. In München schien man noch der gemüthlichen Meinung zu huldigen: „dös brauchts net!“

Leipzig aber wußte seine überlegene Bedeutung in dem graphischen Gewerbe ins rechte Licht zu setzen: Wie es technisch und wirtschaftlich die Zentrale des Buchdrucks war, so wurde es trotz manch anderer Aspirationen auch die der Organisation. H. Ackermann-Teubner, Dr. Eduard Brockhaus, Raymund Härtel bildeten den ersten geschäftsführenden Ausschuß, der sich durch Schneider-Mannheim und Isermann-Hamburg als eigentliche Gründer und Anreger, Bonz-Stuttgart als Führer von besonderer Qualität

und Du Mont-Schauberg-Cöln, Möser-Berlin und Schurich-München als Vertreter der übrigen deutschen Stämme zum Gesamtvorstand ergänzte. Die Wahl zeigte, daß Bedeutung der Persönlichkeit und Ansehen der Firma in gleicher Weise Anerkennung fand. Gerade die Leipziger Drei repräsentierten die bedeutendsten Buchdruckereien, deren Blühen Rückschlüsse auf die Tüchtigkeit ihrer Vertreter zulassen mußte, und auch die übrigen Mitglieder des Vorstandes waren die Inhaber der angesehensten Firmen, von denen man sich, trotzdem sie teilweise der Gründungsversammlung gar nicht beigewohnt hatten, eine besondere Anziehungskraft an den Verein für ihre Kreise versprach.

Vereinstechische Erfahrungen fehlten um die damalige Zeit, in der man parlamentarische Bräuche erst langsam der älteren Kultur des Auslandes nachahmte und noch tief im Formalen stecken blieb. Das Formale hatte mehr feierlichen, festlichen Gehalt, Würde und Erhebung war das Zeichen der Tagungen; die nüchterne Debattierkampftechnik unserer Tage war noch unbekannt und der nackte Ellbogenstandpunkt der Überinteressierten. Freilich gingen darum auch die praktischen Geschäfte einen schleppenderen Gang, und die Neigung zur Gründlichkeit ließ rasches entschlossenes Zugreifen, das die Organisation alsbald aufgebaut hätte, nicht aufkommen. Erst im folgenden Jahre wurden die Satzungen unter Dach gebracht und die Vorstanderschaft endgültig gewählt, wobei einige Repräsentationsfiguren anscheinend durch Praktiker ersetzt wurden. Die Eintragung ins Vereinsregister aber zog sich bis ins Jahr 1871 hinein.

Ganz ebenso verhielt sich die Entwicklung des Vereines. Die neue Sache zog zunächst an. Im ersten Jahre stieg die Mitgliederzahl auf 416, wobei die großen Druckstädte Leipzig, Berlin, Stuttgart, Hamburg, Bremen, Hannover, Frankfurt das wesentlichste beitrugen. In Dresden dagegen waren beispielsweise nur drei Mitglieder, in München sieben und sonst noch zerstreut die einzelnen großen Firmen. Von allgemeiner Beteiligung konnte nicht wohl gesprochen werden.

Langsam stieg dann in den folgenden Jahren die Zahl: 1871 auf 475, 1872 auf 652, 1873 auf 859. Dann ging's wieder mählich abwärts, bröckelnd – gleitend – fallend. Im Jahre 1876 waren es noch 625, im folgenden Jahre 494, dann weiter und weiter, 1880 bis 275 und nach einem geringen Aufschwung im Jahre 1881 auf 297 weiter abwärts, bis im Jahre 1885 mit 234 Mitgliedern der Tiefstand erreicht war.

Dann aber, nach 16 schweren Jahren, schnellte die Kurve plötzlich empor. War die Krise überwunden, war ein Allheilmittel gefunden? 1886 ist der Mitgliederstand 1104, nunmehr ruhig weitersteigend bis zu 1459 im Jahre 1895. Es folgen wieder einige Jahre des Abbröckelns bis 1899 auf die Zahl von 949. Dann aber hebt sich der Mitgliederstand, bedächtig ansteigend erst, dann zu gewaltigen Sprüngen ansetzend, als wollte er im neuen Jahrhundert rasch das Ziel erreichen.

| | | | | | |
|-------|------|-------|------|-------|------|
| 1902: | 1100 | 1904: | 2482 | 1906: | 4083 |
| 1903: | 1559 | 1905: | 3473 | 1907: | 4667 |

Der Höchststand war 1911 mit 4834 erreicht.

Diese Zahlen in ihrer grotesken Beweglichkeit geben ein Spiegelbild – nicht wohl von der Bedeutung des Vereins, sondern eigentlich nur von der organisatorischen Auswirkung seiner Maßnahmen; und vielleicht eine Kritik seiner ganzen Organisationstechnik. Aber sie geben auch eine bittere Kritik von dem Geiste, der die Buchdruckerwelt erfüllte.



CASINO - HOF ZUM GUTENBERG IN MAINZ.
GRÜNDUNGSHAUS DES DEUTSCHEN BUCHDRUCKER-VEREINS.



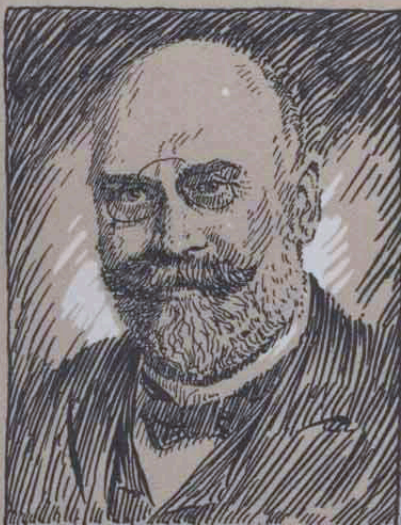
ALBIN ACKERMANN-
TEUBNER 1870-1872



Dr. EDUARD
BROCKHAUS 1873-1885



KOMMERZIENRAT BRUNO
KLINKHARDT 1886-1897



HOFR. Dr. JOH. BAENSCH-
DRUGULIN 1897-1906

BISHERIGE
VORSITZENDE



MAX HESSE 1906-1907



Dr. PETERSMANN 1909-1911



Wenige schufen das Gebäude, wenige hielten aus. Aber wohl der wertvollste Schmuck des fertigen Palastes: sie weckten und riefen den Geist der Kollegialität, des Zusammenhalts, des Gemeingefühles aller. Und der volle Erfolg, der sich schließlich in den Zahlen ausdrückt, ist ein beredtes Zeichen, wie stark nach mehr denn einem Menschenalter die rastlose Kleinarbeit Wurzel geschlagen. Es war echte Arbeit am geistigen Aufbau, eine Erziehung zur sozialen Tat.

Bahnbrechendes ist damit geschehen. Gerade jene ersten 16 Jahre legen den dürren kalten Zeigestab an ein altes eingerostetes Übel, das wohl dem Buchdrucker nicht allein eigentümlich ist, das aber bei ihm besonders unerfreulich wirkt. Den Jünger Gutenbergs, der aller Kultur Gevatter steht, dessen schöner Beruf es ist, Licht zu bringen in die Abgründe der Unwissenheit, das gute Wort hinauszutragen in alle Welt, der aus dem Helfer ein Mitschaffer werden sollte, werden könnte – ihn dürfte der Neid nicht ankränkeln, die nackte Selbstsucht nicht anfressen. Aber wieviele standen, wieviele stehen noch tatlos beiseite, lassen die andern die Arbeit tun; lachen sich ins Fäustchen, weil sie selbst aus diesem Tun den Nutzen ziehen und nicht den Finger rühren brauchen; kritisieren, hegen selbst, aber helfen nicht; brauchen die Selbstlosigkeit der anderen, um die eigene Suppe zu kochen; stehlen dem Kämpfer an der Front die Sicherheit des Heims. Verlangen Aufopferung und üben Faustrecht.

Und sie, die Gleichgültigen, die Trägen, sind nicht besser, die, ohne ein Tüpfelchen vom breiten Pharisäerpfad zu weichen, den Finger nicht rühren zu kollegialer Hilfe; denen Mißtrauen das Herz abfrißt, die sich abkapseln und nur eines kennen: sich selbst und das, was ihnen anstelle des Herzens im Leibe sitzt – den Geldbeutel.

Das Fest der fünfzigsten Wiederkehr des Gründungstages unseres Deutschen Buchdrucker-Vereins ist eine schwere Anklage für sie, die sich versündigt an dem Geist der Gemeinschaft, die durch ihr Tun und Nichttun bremsten und die Entwicklung aufhielten.

Was jene nicht verstanden oder hemmten, das gedieh und blühte bei dem Fähnlein der Getreuen und Aufrechten. Es begann ein Verein, und es erwuchs daraus eine Bewegung. Es war nötig, Zeitumstände und Lebensbedingungen genauer zu betrachten, aus denen sich der Verein entwickelte. Nichts Zufälliges war, nur Bedingtes, Auswirkungen der Zeit. Weiter geht die folgerichtige Entwicklung, mit Schwankungen zwar und Erschütterungen, aber ohne Sprünge. Und weil die Entwicklung logisch ist, gelangt sie zu grosser Höhe; überragt die Umgebung und greift weit über die Berufsinteressen hinweg zu allgemeiner grundsätzlicher Bedeutung.

Am Anfang war der Kampfgedanke. Er trat zurück vor der Gemeinsamkeitsidee, die gar vieles zu glätten fand, was uneben war auf den Wegen des Buchdruckers.

Die gewerblichen Verhältnisse schrieten nach Vereinheitlichung. An manchen Orten war bereits versucht worden, einheitliche Arbeitsbedingungen durchzuführen. Sie über ganz Deutschland zu ordnen und anzugleichen, war eine der vornehmlichsten Sorgen.

Dann war der Gedanke der gegenseitigen Unterstützung bei Krankheit und Tod lebendig. Insbesondere aber wurde die Frage des Viatikums immer wieder in den Vordergrund geschoben. Es galt, Mißbräuche zu beseitigen und das als soziale Pflicht frühzeitig Erkante in gerechter Weise durchzuführen. Die Viatikumfrage bildete auch den Schlüssel

zu den Beziehungen zur Gehilfenschaft, die noch nicht geschlossen genug war, um solcher Beihilfe von Prinzipalseite entraten zu können; hier sah man eine Möglichkeit, durch Wohlwollen und Verständnis dem Umsturzgedanken einen Riegel vorzuschieben.

Die Ziele, die dem Verein im weiten vorschwebten, gingen weiter darauf aus, Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen, durch den man drückende Bestimmungen, besonders in der Gewerbeordnung, zu verhindern oder zu beseitigen hoffte. Das Lehrlingswesen beschäftigte den Verein und die Förderung der Fachbildung durch Lehranstalten, Bibliotheken, Mustersammlungen. Endlich sah das Programm die Einflußnahme auf die Lösung technischer und geschäftlicher Fragen vor: wie Vereinheitlichung der Schriftsysteme, Schlichtung von Streitigkeiten, Aufklärung über Kreditfähigkeit der Kunden und Schutz vor Schädigungen und Verlusten, Regelung der Preis- und Konkurrenzverhältnisse.

Es ist charakteristisch, daß man gerade die letzteren Wirkungsgebiete, die einzigen all-gemein-wirtschaftlichen Interessen, alsbald fallen ließ in der Einsicht, daß es unmöglich sei, hier irgend etwas zu erreichen. Gerade diese Dinge, die sich später als der stärkste Magnet und der stärkste Kitt erwiesen, wurden ins Reich Utopia verwiesen. Niemals könnten die Preise einheitlich geregelt, niemals die natürliche Konkurrenz unterbunden werden. Niemals auch dürfte in die freie Wirtschaft zwingend eingegriffen werden.

Man soll nie „niemals“ sagen!

Auch auf dem Gebiet des Unterstützungswesens gelangte man zunächst über primitive Einrichtungen nicht hinaus. Die Zeit war noch nicht reif.

Dagegen zeitigten die Fragen der fachlichen Fortbildung schöne Früchte, und es gelang wenigstens den lokalen Zusammenschlüssen, Mustergültiges zu leisten. Bereits im Jahre 1869 trat in Leipzig die erste Buchdrucker-Lehranstalt ins Leben, die im ersten Jahre schon von 114 Schülern besucht war. Mit den Prinzipalen, an der Spitze A. Ackermann-Teubner, Raymund Härtel, Bär, Engelhardt, Grumbach, arbeiteten die Faktore, und es zeigten Lehrplan und Durchführung die erfolversprechendsten Ansätze. Diese erste Fachschule ging später infolge der Interesselosigkeit und des Mangels an einem Zwangsmittel, die Lehrlinge heranzuholen, wieder ein. Es erstand aber eine neue, als in dem Festerwerden der Organisation ein Druck auf die Mitglieder ausgeübt werden konnte. Erst die neuere Schulgesetzgebung jedoch bot die Grundlage, Buchdruckerfachschulen an allen größeren Druckorten einzuführen und die nötige allgemeine Beteiligung zu erzwingen. Und die Ortsvereine haben keine Mühe und Kosten gescheut, allüberall gute Schulen zu errichten und dauernd zu fördern.

Während diese Seite der Lehrlingsfrage eigentlich stets weniger vom Hauptverein als von dessen Unterorganen gepflegt wurde, stand die Frage der Lehrlingshaltung und einer Lehrlingsskala lange Zeit im Mittelpunkt der Verhandlungen, bis sie in dem gesamten Tarifkomplex aufging. Hierin liegt grundsätzliche Bedeutung: die Lehrlingsausbildung war Recht und Pflicht des Meisters, nur durch ihn zu lösen; er hatte die Verantwortung und trug sie allein. Die übrigen Fragen aber berührten den Arbeitsmarkt der Gehilfen, damit seine wirtschaftliche Lage, und es ist daraus verständlich, daß die Gehilfenschaft schon frühzeitig ihr Augenmerk darauf richtete, einer Überfüllung, noch dazu mit minderwertigen „gezüchteten“ Kräften, vorzubeugen. Die Prinzipale aber gaben von ihrem alleinigen Lehrlingsrecht bald Wesentliches ab zugunsten der Mitbestimmung der Gehilfen:

ein Beispiel dafür, wie sich das Gebiet der gegenseitigen Vereinbarungen von der reinen Frage der Entlohnung immer weiter verbreiterte, auf alle Beziehungen, die beide Kontrahenten berühren, ja schließlich auf alle Dinge des Gewerbes überhaupt.

Schon hier ist im Keime die Entwicklungstendenz zu erblicken, die aus dem rechtlos Untergebenen allmählich den vollberechtigten Mitarbeiter macht.

Das, was wir heute unter dem Namen Tarifvereinbarungen zusammenfassen, bildete für die ganze erste Zeit das Schwergewicht des Vereins, ja in Wirklichkeit lange Zeit fast sein ausschließliches Tätigkeitsgebiet. In dem nahen Verhältnis zwischen Prinzipal und Gehilfen, in der „Kunstverwandtschaft“ lag ein Moment, das die nackte Auswirkung von Angebot und Nachfrage zurückdrängte und gegenseitige Absprachen, Vereinbarungen in größerem Umkreis, Tarifversuche zeitigte. Die Höhe des „gewissen Geldes“ stand dabei nicht so sehr im Vordergrund als die 1000-Buchstaben-Preise und dann namentlich die Art der Berechnung. Die Berechner bildeten die Hauptmasse der Setzer, und immer wieder tauchte der Versuch auf, auch für die Drucker einen Akkordtarif aufzustellen, ein Beginnen, das an der Technik scheitern mußte.

Der Streit ging um Pfennige, und es mutet in heutiger Zeit, da eine wöchentliche Zulage von 20 Mark mit einer Handbewegung erledigt scheint, besonders eigentümlich an, wie zähe der Kampf geführt wurde. In der Entwicklung liegt es begründet, daß alle diese Forderungen der Gehilfen, wenn auch oft nicht so rasch als sie erstrebt hatten, bewilligt und durchgesetzt wurden. Die Zeit kämpft für die Gehilfen. Daß der Widerstand auf Seite der Prinzipale ein so zäher war, wirft ein eigenartiges Schlaglicht sowohl auf die Preis- als auf die Finanzverhältnisse der Buchdruckereibesitzer. Denn mit Mangel an sozialem Verständnis, mit dem reinen Geldbeutelstandpunkt, ist es nicht zu erklären. Durch die Art und Meinung der gegenseitigen Unterhandlungen, zu einer Zeit, als solche allgemein noch in keinem anderen Gewerbe stattfanden, ja, als ein Unterhandeln mit Arbeitnehmern allein schon in den Kreisen der Industrie, des Großunternehmertums suspekt machte, ergibt sich jene soziale Gesinnung, die seither Gemeingut geworden ist, mit der gerade die Buchdruckereibesitzer eine Bresche in den manchesterlichen Herrenstandpunkt legten.

Es darf nicht verkannt werden, daß es unendlich schwer war, zu einer solchen Revolution der Gesinnung durchzudringen; daß auch im Buchdruckgewerbe selbst das soziale Verständnis durchaus nicht Gemeingut aller war, sondern von den führenden Köpfen aus, auf wohl vorbereiteter Grundlage, erst langsam und mählich seinen Siegeszug antreten konnte; daß das Gewerbe durch die Parteien aufs heftigste angefeindet, vom Staate hierin nicht unterstützt wurde; daß endlich sich der Erfolg nur dadurch vorbereiten konnte, daß langsam und schrittweise vorgegangen wurde und so dem einzelnen gezeigt werden konnte, wie sich sein Eigeninteresse in das der Gesamtheit und in das sozialer Verständigung eingliedert. Die Kritik ist kurzsichtig, die da meint, das soziale Verständnis müsse sich stets im sofortigen Bewilligen aller Forderungen, auch nur der berechtigten, dokumentieren. Welche Forderungen sind berechtigt? Darüber entscheidet meist erst die Zeit. Zunächst hält stets eine Partei für unerlässlich, was die andere für unberechtigt und unerträglich einschätzt. Ein bedingungsloses Nachgeben bringt die Vertreter einer Gruppe völlig um Erfolg und Rückhalt. Es untergräbt das Vertrauen, läßt die Unzufriedenen eigene Wege gehen, und der Hauptwert der Vereinbarungen, die Allgemeingültigkeit und Festigkeit, ist beim Teufel.

Auf diesem Gebiete trotz mancher kleiner Schönheitsfehler unbeirrt und stetig vorangeschritten zu sein und gerade durch eine gediegene, das Tempo der Entwicklung richtig erfassende Art dem sozialen Gedanken im Unternehmertum, dem Tarifgedanken in der ganzen Welt den Boden bereitet zu haben, – das ist das ungeheure Verdienst des Deutschen Buchdrucker-Vereins in den fünfzig Jahren seines Wirkens.

Daß auch der Gehilfenorganisation ein gleiches Verdienst auf ihrem Wirkungsgebiet zukommt, darf hier kurz gestreift werden. Auch sie konnte sich diesem zentralen Gedanken nicht verschließen, auch sie ließ sich von herrschenden Strömungen nicht zu weit reißen und trug dazu bei, daß Verständigung und Recht im Deutschen Buchdruckgewerbe vor Macht ging. Nur wenige Fälle weist die Geschichte auf, wo der Verständigungswille versagte und die Entscheidung der Kraftprobe überlassen werden mußte.

Freilich, bald nach der Gründung des Vereins schien die Stimmung in beiden Lagern der Entspannung durch einen Kampf zu bedürfen. Das Bestehen des Vereins allein würde im Gehilfenlager als Bedrohung empfunden. Dazu kam eine tariflich-technische Frage, in der die Meinungen weit auseinander gingen: die Frage der Alphabetberechnung, die die Gehilfenschaft anstelle der 1000-n-Berechnung forderte. Diese vertrat die gerechtere Leistungsfeststellung, die Prinzipalität aber sah darin nur eine verschleierte Form für Lohn erhöhungen, wie sie im Endergebnis dabei ja auch herauskamen.

Im Jahre 1872 hatte sich der Zündstoff so gehäuft, daß hier eine ganze Anzahl „Bewegungen“, Streiks, Aussperrungen vorkamen. Beide Organisationen wollten zeigen, daß der Zusammenhalt fest genug gefügt war, um die Interessen der Mitglieder nachdrücklichst zu vertreten.

Der Kampf selbst fand in beiden Lagern nicht volle Gefolgschaft. Für heute mag die Zahl von 300 „Offizinen“ und 2000 Gehilfen als gering erscheinen. Im April 1873 erfolgte die Verständigung: der Abschluß eines allgemeingültigen Normal-Tarifes, der, vom Buchdrucker-Verein vorgeschlagen, Annahme fand. Er enthielt gleichwohl die wesentlichste Forderung der Gehilfen, die Alphabetberechnung. Nun aber begannen auch die Kommissionen zur Tarifberatung eine ständige Einrichtung zu werden. Schieds- und Einigungsämter, paritätisch besetzt, wurden aufgestellt, und von hier und jetzt beginnt die Entwicklung dessen, was nach mannigfachen Änderungen als Tarifgemeinschaft zum mächtigsten Faktor im Gewerbe erwuchs. An die Stelle des Kampfes war soziale Verständigung getreten.

Der Gedanke der Gemeinsamkeit, der früher Schiffbruch gelitten, erstand neu und lebensfähig, als nicht mehr die ungegliederte Allgemeinheit das Organ bilden sollte, sondern an ihrer Stelle die festgeschlossenen Gruppen der beiden Interessensparteien.

Aber noch war nur ein Anfang gemacht, denn die Anerkennung des Tarifs stand jedem frei, und Gehilfen wie Prinzipale standen zahlreich auf der Seite und kümmerten sich nicht darum. Dies aber drückte in beiden Lagern auf Wirtschaftlichkeit und Markt: das Interesse war gleich groß, den Normaltarif überall zur Geltung zu bringen. Die weitere Entwicklung des Tarifgedankens gipfelte darum in dem Bestreben, die Gesamtheiten zu organisieren und die breite Basis für Tarif und Verhandlungen zu schaffen.

Wurde man nun einmal gewohnt, alle Streitpunkte in gemeinsamen Verhandlungen durch berufene Organe zu erledigen, so bildete sich allmählich eine Praxis aus, die den auf-



JETZIGE
VORSTANDS-
MITGLIEDER

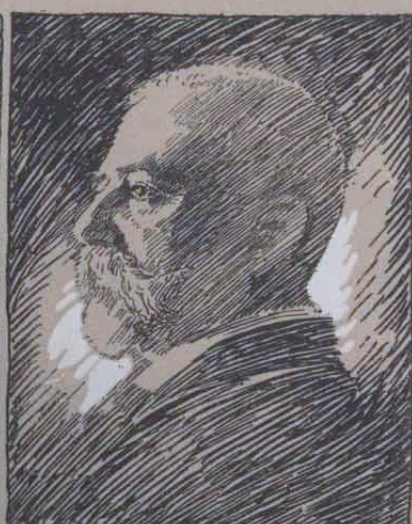




KOMMERZIENRAT
KRAUS, STUTTGART.



J.B. GRASSL, MÜNCHEN



KOMMERZIENRAT
RIEGER, STUTTGART.



A. HEITSCHMIDT, HALLE.

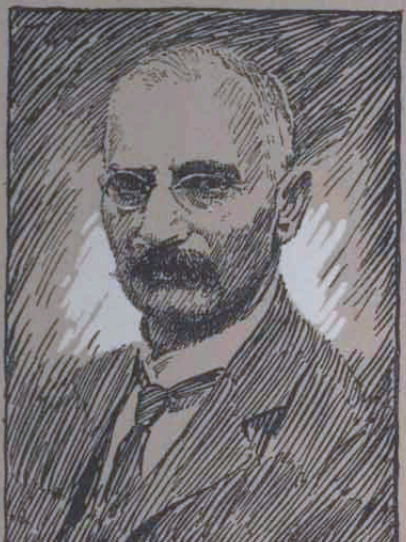
JETZIGE
VORSTANDS-
MITGLIEDER



H. MIELCKE, MÜNCHEN



HOFRAT
SIEGFRIED WEBER, LEIPZIG



BERNH. THALACKER, LEIPZIG



RUDOLF FÜLLSTEIN, BERLIN.

tretenden Streitfällen gerecht werden und die den Inhalt der Vereinbarungen schrittweise ausdehnen konnte. Zunächst aber wurde das Lohn- und Lohnberechnungssystem ausgebaut und abgeschliffen, Härten und Unklarheiten beseitigt.

Die Revision und Verbesserung des Tarifs bildete in den folgenden Jahren einen wesentlichen Teil der Vereinsarbeit. Kleinarbeit, emsiges Feilen war das Signum. Sie nahmen das allgemeine Interesse innerhalb des Vereins so sehr in Anspruch, daß daneben kaum andere Gedanken zur Behandlung kamen. Die Tarifpolitik auf Unternehmerseite legte der Verein fest, neben dem irgendwelche Bestrebungen, die sich um die Verhältnisse im Gewerbe gekümmert hätten, überhaupt nicht auftraten. Dies, trotzdem der Verein ja nur einen kleinen Bruchteil – der Zahl nach – der Gewerbsangehörigen ausmachte.

In dem Maße nun aber, in dem sich die gewerblichen Verhältnisse konsolidierten, erlahmte die Mittätigkeit der Kollegenschaft. In der ersten Zeit, insbesondere angeregt auch durch die Streiks und Tarifikämpfe, war der Aufschwung des Vereins ein guter gewesen. Die erste Tarifperiode aber brachte einen ständigen und schrittweisen Rückgang. Wie leicht fand der einzelne etwas, das ihn nicht befriedigte. Der Verein konnte ja wohl die Arbeit leisten, draußen jedoch profitierte man von dem Erreichten ebenso und konnte dagegen alles Unbequeme ablehnen, wie es einem gerade behagte. Man war eben nicht gebunden. Da aber besondere Vorteile, die nur die Mitgliedschaft zum Verein gewährt hätte, fehlten, so fehlte auch das eigentliche Bindeglied, das Werbemittel.

Die zahlreichen Änderungen der Satzungen, die währenddem eine Unsumme von Kleinarbeit, eine Unsumme von Entwürfen und Debatten zeitigten, konnten dem auch nicht abhelfen. Es zeigte sich das eigentümliche Bild eines Blühens der Tarifidee bei gleichzeitigem Abdorren dessen, der sie geschaffen.

An dieser Stagnation änderte auch nichts, daß man im Verein andere als tarifliche Fragen aufgriff. Denn noch hatte man den Kernpunkt des Gemeinsamkeitsgedankens nicht erfaßt. Man tastete noch versuchend an den gewerblichen Fragen herum und geriet dabei leicht ins Technische. So beschäftigte die Frage der einheitlichen Rechtschreibung, die der Verbindung mit den Österreichischen und Schweizer Kollegen, Ausstellungsfragen und dergleichen den Verein. Das einzige eigentlich Wirtschaftliche, was den Buchdruckern geboten wurde, ging in einer besonderen Organisation, dem Buchgewerblichen Schutzverband, vor sich, der den gegenseitigen Schutz vor schlechten Zahlern erfolgreich organisierte.

Da geschah etwas, was in seiner Auswirkung gründlich Wandel schuf. Die Kaiser-Attentate in Berlin, das Sozialistengesetz und die neue Arbeiterschutzesetzgebung griffen tief in alle Verhältnisse ein. Der „Gehilfen-Verband“ als solcher mußte unter die Maske eines Buchdrucker-Ausbildungsvereins flüchten. Aber in gleichem Maße, als ein organisierter Kampf von Gehilfenseite unmöglich gemacht wurde, ließ auch bei den Prinzipalen das Interesse an der Organisation noch mehr nach. Der Gegner lag scheinbar am Boden – wozu arbeiten? Weit entfernt, nun diese politisch so günstige Situation auszunützen, ging der Verein daran, aus den sozialen Ideen, die als Ergänzung zu dem Negativen des Sozialistengesetzes dem Arbeiter etwas Positives schaffen sollten, das Gute herauszuschälen und zu verwirklichen.

Es muß anerkannt werden, daß ihm dabei die berüchtigte Tendenz der „Wohlfahrt“ ferne lag, wie sich aus seinen Handlungen zeigte. Er behandelte die Tarifvereinbarung durchaus paritätisch und brachte nichts, was eine Knebelung der Arbeiterschaft bedeutet hätte.

Zunächst war es die Innungsfrage, die den Verein lebhaft interessierte. Hier schien sich endlich ein Mittel zu bieten, die gewerbliche Organisation auf breitere Grundlage zu stellen. Ein gesetzlicher Rückhalt, festumrissene besondere Korporationsrechte konnten den Vereinsmaßnahmen die allgemeine Durchführung ihrer Beschlüsse sichern. Unzählige Anträge, Debatten und praktische Versuche folgten. An manchen Orten entstanden Buchdruckerinnungen, an anderen bildeten sich die lokalen Vereine zu Innungen um. Allein die Wirkung blieb aus, immer mehr zeigte sich, daß lediglich das Lehrlingswesen durch die Innung in günstigem Sinne beeinflußt werden konnte, und schließlich entbrannte ein heftiger Streit über die Frage „freie Innung“ oder „Zwangsinnung“. Die Neigung ging dahin, den Zwangscharakter zur Festigung der Organisation zu benutzen und den ganzen Verein auf dieser Grundlage zu einem Innungsverband umzuformen. Die Bewegung scheiterte an zwei Momenten: die Fassung des Gesetzes ließ den Unterschied zwischen handwerksmäßigem und fabrikmäßigem Betrieb aufleben. Durch die Unmöglichkeit einer Definition, die das ganze Gewerbe umfaßt hätte, schlüpfen gerade die wertvollsten Betriebe durch die Maschen des Gesetzes. Dann aber schloß der Innungsgedanke den der eigentlich wirtschaftlichen Förderung aus. Immer mehr aber bereitete sich das Verständnis für die Notwendigkeit der Pflege dieser Richtung vor.

Dagegen schlug der Gedanke der sozialen Versicherung desto tiefer Wurzel. Nach langen Vorarbeiten gründete der Deutsche Buchdrucker-Verein im Jahre 1884 die erste Berufsgenossenschaft im Deutschen Reich und löste damit die Frage der beruflichen Unfallversicherung im Sinne der Schutzgesetze. Das Wesentliche an diesem Vorgehen war, daß man des staatlichen Eingriffes entriet und die Ordnung der Angelegenheit als eine moralische Pflicht erkannte, die man freiwillig und selbständig in die Hand nahm. Selbsthilfe, Selbstverwaltung — das war das Motiv, das hier zur Geltung kam und das dem Buchdruckgewerbe die innere Stärke gab. Längst hat sich die Buchdrucker-Berufsgenossenschaft seither zu einer segensreichen selbständigen Organisation ausgewachsen, personell aufs engste mit dem Mutterverein verbunden, weit über das ursprüngliche Arbeitsgebiet, die Unfallversicherung, hinausgreifend zur Unfallverhütung und damit zur Gesundung des Gewerbes, zur besseren Technik und zur besseren Ordnung der Betriebe unendlich Wertvolles beitragend. Durch umfassende Schutzmaßnahmen ist die Unfallgefahr außerordentlich verringert und auch die gefürchtete Bleikrankheit erheblich eingedämmt worden.

Es war eine Tat, die auch dem Verein segensreiche Früchte trug. Denn von nun an ging die Entwicklung wieder aufwärts, und neue organisatorische Maßnahmen im Verein fanden aufnahmebereiteren Boden wie früher.

Mit der Gründung der „Berufsgenossenschaft“ begann die zweite Periode in der Entwicklung des Vereins, im Gegensatz zu der ersten, welche im Zeichen der Tarifgründung stand, die Periode der sozialen Organisierung.

Der Tarifgedanke als solcher verlor in dieser Periode allerdings zunächst an Geltung. Der kampfbereite Gegenkontrahent war durch das Sozialistengesetz gebunden. Namentlich im Rheinland blühten scharfmacherische Tendenzen, die sich zu Zeiten zu offenem Boykott der tarifanerkennenden Druckereien verdichteten. Im Prinzipalslager wuchs die Unzufriedenheit mit der tariflichen Bindung, und der Tarif selbst fand immer weniger Anerkenner. Im Jahre 1886 konnte sogar der Beschluß gefaßt werden, daß die Mitgliedschaft zum Verein durch die Anerkennung des Tarifs nicht bedingt sei.

Der Stimmung der Zeit entsprach es, daß man nun auch auf dem Gebiete, das vordem der Verband gepflegt, und das nahezu als Kampfmittel gewirkt hatte, der Arbeiterschaft Positives bieten wollte. Die Arbeiter vom verderblichen sozialdemokratischen Einfluß, der trotz aller Unterdrückung wie eine Hydra für jeden abgeschlagenen Kopf drei neue Köpfe erhob, unabhängig zu machen und letzten Endes damit selbst gefügige oder wenigstens nicht widerspenstige Arbeitskräfte zu erhalten – das war der Sinn. Der Verein rief ein ganzes System von Unterstützungskassen ins Leben, angeregt schon 1872 durch v. Hallberger-Stuttgart, wieder aufgegriffen von Oldenbourg und anderen. Aber erst der große Lohnkampf vom Jahre 1891 brachte die Idee recht eigentlich zum Zuge. Es wurde eine Kasse für Arbeitslosen- und Reiseunterstützung, für Kranken- und für Invalidenunterstützung ins Leben gerufen und dafür ein bedeutender Fonds angesammelt. Mit dem Erstarken der Gewerkschaft aber ging die Bedeutung dieser Kassen wieder zurück, und als man allmählich dazu kam, die Unterstützungskasse vom Hauptverein loszulösen und als reinen Versicherungsverein weiterzuführen, da hatte dieser Vorgang nur mehr die Bedeutung einer Entlastung, einer Sicherung der erworbenen Rechte auf die Kasse, ohne Absicht und Möglichkeit weiteren Ausbaues. So großzügig das Unternehmen gedacht war, es negierte für die Gehilfen das Prinzip, das die gewerbliche Organisation groß gemacht, das der Selbsthilfe. Und daran scheiterte es.

Vereinzelt zog der Verein in diesen Jahren auch die Auswüchse des Submissionswesens in den Kreis seiner Bemühungen, ohne freilich über das Stadium der Eingaben hinauszukommen. Dann beschäftigte man sich mit den Normal-Papierformaten und verhandelte mit den Papierfabrikanten. Anfang der achtziger Jahre wagten sich auch endlich die ersten schüchternen Versuche zur Schaffung von Normen für den Verkehr mit der Kundschaft und für die Preisberechnung ans Licht, ohne daß diese Bemühungen über vereinzelt lokale Abmachungen, über Verhandlungen mit einzelnen Gruppen, Eingaben und Resolutionen hinausgediehen wären.

Der Hauptteil der Vereinsarbeit war der Festigung der Organisation gewidmet, die nach dem einmal begonnenen Aufschwung energisch in die Hand genommen sein wollte. Hans Oldenbourg-München hatte dazu ausführliche und weitblickende Vorschläge ausgearbeitet, die vier bis fünf Jahre auf den Hauptversammlungen herumgezogen wurden und die gleichwohl von vornherein viel Widerspruch fanden. Wurden sie in ihrer Gesamtheit zunächst auch abgelehnt, so setzte sich doch ein Gedanke nach dem andern in die Tat um, und heute kann festgestellt werden, daß sie fast restlos verwirklicht wurden. Sie alle dienten gleichsam als Werbemittel nach außen, da der Tarifgedanke und das zweite große Werk, die „Berufsgenossenschaft“, gerade weil sie so reibungslos und wie selbstverständlich wirkten, keine Werbekraft mehr besaßen.

In diese Periode (1884) fiel auch die Gründung des „Zentralvereins für das gesamte Buchgewerbe“, dessen weitgesteckte Ziele auf Carl B. Lorck zurückgingen. Dieser griff aus dem Komplex der gewerblichen Dinge die technisch-künstlerischen heraus und erreichte damit beides: daß diese Gebiete nicht weiterhin vernachlässigt blieben und lediglich der Pflege durch die Fachpresse überlassen, und daß der Deutsche Buchdrucker-Verein, davon entlastet, desto deutlicher auf seine wirtschaftlichen Aufgaben hingeleitet werden mußte. Insbesondere war es die Verbreitung und Vertiefung der Fachbildung, der dieser Verein, der sich später Buchgewerbeverein umbenannte, seine Aufmerksamkeit und Tätigkeit widmete.

Auf dem Tarifgebiete zogen sich unterdessen die Wetterwolken zusammen. Die verschiedenen Tarifrevisionen brachten stets Erhöhungen, aber auch Klärungen und Ausgleichungen. Gewißgeld, Lokalzuschläge, Lehrlingsskala waren längst eingeführt. Aber der neuen Forderungen wurde kein Ende, und eine gewisse Tarifrüdigkeit machte sich bereits geltend. Es gab auch Kompetenzstreitigkeiten in der Tarifgemeinschaft. Eine Einigung fand noch durch beiderseitiges Nachgeben in einer von Emil Trepte geleiteten Tariftagung in Stettin statt, und hier gab es, außer den materiellen Beschlüssen, eine bedeutsame Kundgebung. Zum ersten Male tauchte der Gedanke auf und ward in einer Resolution festgelegt, daß an Stelle des Tarifabschlusses zwischen sämtlichen Druckereien und sämtlichen Gehilfen ein solcher durch die beiderseitigen Organisationen treten solle und daß die Mitglieder des Vereins und des Verbandes aufeinander verpflichtet sein sollten. Tariftreue sollte auf beiden Seiten Bedingung sein, der nichttariftreue Prinzipal sollte keine Gehilfen, der Gehilfe keine Kondition erhalten können.

Diese ihrer Zeit weit vorauseilenden sogenannten Stettiner Beschlüsse riefen einen Sturm hervor. Sie wurden vielmals widerrufen und abgelehnt, und es zeigte sich in dieser Episode einerseits, wie der Tarifgedanke konsequent marschierte, andererseits, wie doch der Boden noch nicht genug vorbearbeitet war, wie die große Zahl der Mitglieder des Deutschen Buchdrucker-Vereins noch völlig von den allgemeinen Zeitideen gefangen war. Auch ein bescheidener Versuch, die Preis- und Konkurrenzverhältnisse mit Hilfe der Tarifgemeinschaft, id est: der Gehilfen zu regeln, scheiterte an dem gleichen Widerstand. Namentlich mit Rheinland-Westfalen schien es im Verein aus diesen Gründen zum Bruche kommen zu sollen. Die „Vertagung“ der Stettiner Resolution, mit anderen Worten, die Beerdigung erster Klasse, deren Kosten der Verein zahlte, stellte die Ruhe wieder her.

Das war anno 1890.

Aber die Dinge waren nicht mehr recht geheuer. Mehreres kam zusammen. Die wirtschaftliche Lage der Buchdruckereien wurde zusehends schwieriger. Der gesamte wirtschaftliche Aufschwung, den Deutschland gegen Ende des Jahrhunderts genommen, hatte zu Hochkonjunktur und endlich zu Überproduktion geführt. Es waren zahlreiche Großbetriebe entstanden: die Konkurrenz wurde außerordentlich schwer, die Preise gedrückt. Der goldene Boden des Handwerks war längst abgeräumt, und die „Kunst“ war wohl ein Topf, dem überhaupt der Boden fehlte. Alles war in Gärung; ein neuer Stil war im Werden — kein sicheres Fortarbeiten mehr, kein großzügiges Schaffen. Aus dieser Stimmung heraus ist es erklärlich, wenn immer wieder Auswege gesucht wurden, die zu einer Konsolidierung führen konnten. Der Druck mußte aber noch stärker werden, ehe Grundlegendes geschah.

Dazu kamen politische Momente. 1890 war endlich das Sozialistengesetz gefallen. Und siehe da, es hatte den „Umsturz“ nicht unterdrückt. Stärker denn je erhob die Sozialdemokratie, ein Hort aller Unzufriedenen — und Unzufriedene hat es in Deutschland stets gegeben —, ihr Haupt. Stärker als vorher blühte die Gewerkschaftsbewegung. Und es war wie ein entfesselter Strom, der allzulange im engen Bett eingeschnürt lag — überströmend steigerten sich die Forderungen, zu groß war das Kraftgefühl, als daß die alten Verhandlungsmethoden ausgereicht hätten, die Wünsche zu befriedigen. Der neugewonnenen Freiheit wollte man sich würdig zeigen, zeigen, daß nunmehr die lange Unterdrückten die Macht in Händen hätten, die Macht der Masse.



GEH.
KOMMERZIENRAT GEORG
W. BÜXENSTEIN, BERLIN



ERNST NEUSCH, DRESLAU

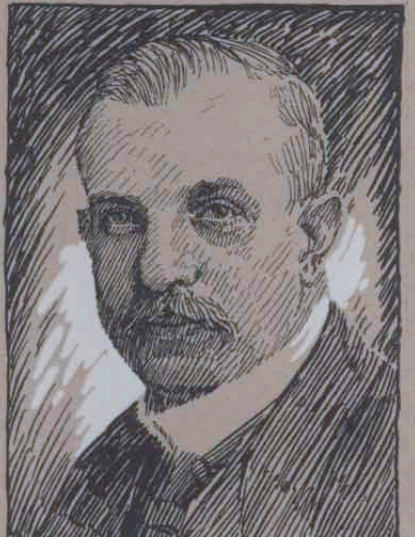


JOH. HEENEMANN, BERLIN



ERNST HOESCH, HAMBURG

JETZIGE
VORSTANDS-
MITGLIEDER



JOH. FISCHER, STETTIN



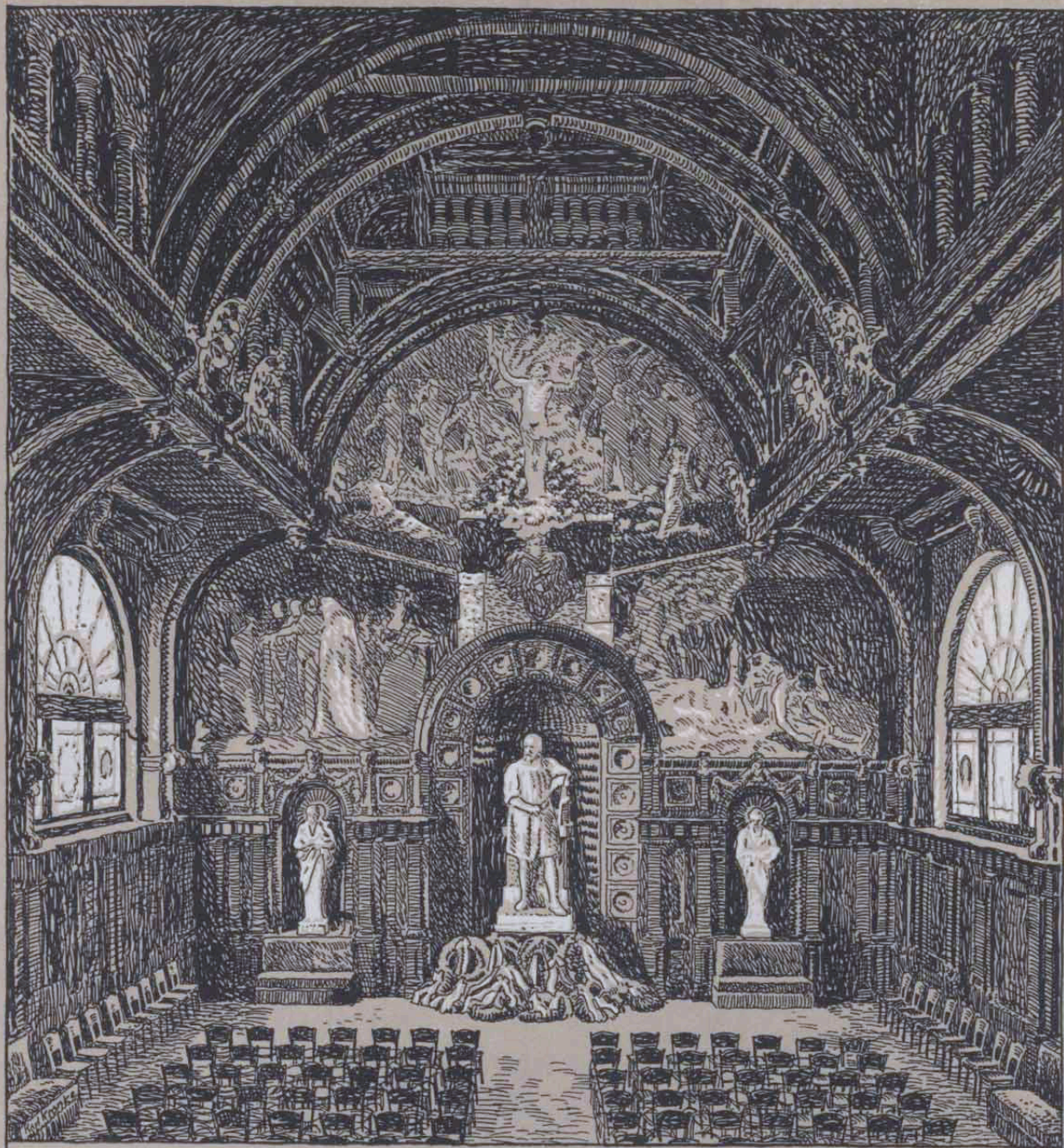
GEORG WAGNER, POSEN



DR. GOETJES, BERLIN



GENERALSEKRETÄR
FRANZ KÖHLER, LEIPZIG



GUTENBERGHALLE
IM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEHAUS.

In dieser Strömung allein liegt ein vernichtendes Urteil für die Schikanen, denen gerade die Gewerkschaftsbewegung ausgesetzt war.

Eine Tarifrevision war eingeleitet. Die Hauptforderung der Gehilfen war Verkürzung der Arbeitszeit von $9\frac{1}{2}$ auf $8\frac{1}{2}$ Stunden, Erhöhung der Löhne um $12\frac{1}{2}$ Prozent. Nach den Vorbereitungen auf Seiten der Gehilfen, denen entsprechende Gegenmaßnahmen im Lager der Prinzipale auf dem Fuße folgten, zu urteilen, war es rein zufällig, daß gerade diese Forderungen den Stein ins Rollen bringen mußten. Über die Lohnfrage wäre zweifellos eine Einigung zu erzielen gewesen: es sollte und mußte zur Kraftprobe kommen, um endlich festzustellen, in welchem Zeichen die zukünftige Entwicklung stehe.

Der Deutsche Buchdrucker-Verein hatte auf Anregung Büxensteins noch eben eine Satzungsänderung vorgenommen, welche die Organisation kampffähiger machte. Der Widerstand war im übrigen glänzend organisiert, als im Oktober 1891 die Massenkündigungen der Gehilfen erfolgten.

An dem Streik beteiligten sich nach Klimsch 7631 Buchdruckergehilfen, während zirka 4000 ihre Forderungen durchgesetzt hatten und etwa 20000 zum bisherigen Tarif weiter arbeiteten.

Verlauf und Ausgang dieses größten und letzten Kampfes im Buchdruckgewerbe ist zu bekannt, als daß hier darüber eingehend zu berichten wäre. Wesentlich für unsere Darstellung ist, daß er gewonnen wurde von den Prinzipalen lediglich infolge der Geschlossenheit ihrer Organisation. Es war die Probe aufs Exempel, ob der kollegiale Zusammenhalt Belastungen aushielt. Die prinzipielle Seite dieses Kampfes aber lag nicht eigentlich in der Annäherung an den Acht-Studentag, der grundsätzlichen sozialdemokratischen Parteiforderung. Für die Anerkennung oder Nichtanerkennung des sozialen Gedankens, der in der Vermenschlichung der Arbeitsbedingungen seinen Ausdruck fand, bedeutete der Widerstand der Prinzipale gar nichts. Haben sie doch später und freiwillig den Neunstudentag, die reduzierte Kernforderung der Gehilfen, angenommen. Sie lag vielmehr in der Einhaltung und Anerkennung des Entwicklungsgedankens, der jeden Fortschritt begrüßt, aber ihn in der Zeit durchführen will, welche ihm gemäß ist; der keine Sprünge zuläßt und mit den praktischen Gegebenheiten rechnet. Einem zu raschen Fortschreiten hätte die Allgemeinheit nicht folgen können, vielleicht auch nicht wollen – das Ende wäre nicht nur Vernichtung des Zusammenhalts, sondern auch all der so wichtigen Gemeinschaftsarbeit gewesen, eine Diskreditierung des Tarifgedankens überhaupt.

So war es charakteristisch, daß die Gehilfenschaft zwar zähneknirschend die Waffen streckte, aber gleichzeitig ankündigte, sie werde durch politischen Kampf das zu erreichen trachten, was sie durch wirtschaftlichen nicht vermocht.

Die nächsten Jahre galten der Heilung der Wunden, die der Kampf geschlagen. Beiderseits rege Organisationsarbeit. Im Deutschen Buchdrucker-Verein Ausbau des Unterstützungswesens, Satzungsänderungen, Errichtung von Arbeitsnachweisen, Ehren- und Schiedsgerichte.

1893 wurden die Vertraulichen Mitteilungen durch Julius Mäser geschaffen und damit wiederum die wirtschaftliche Idee in Angriff genommen.

Im selben Jahr entstand auch der Gutenbergbund, eine Gründung von Nichtverbändlern, welche auch von gewisser Prinzipalsseite lebhaft gefördert wurde.

Der alte Tarif lief im übrigen weiter, nur seine Organisation, die Tariftgemeinschaft, war hinweggefegt. Der Gewohnheit folgend blieben die bisherigen Arbeitsbedingungen.

Ein neuer Gedanke schaffte sich nunmehr Geltung, ohne freilich zu einer Verwirklichung zu führen, ein Gedanke, der gerade heute von besonderem Interesse ist. Es war der der Errichtung von Fachgenossenschaften, der auf die Anregungen und Ideen Frh. v. Berlepsch' zurückführte, dessen Geist in der neuen freiheitlicheren und sozialgerichteten Gewerbe-gesetzgebung zu spüren war. Die Wirksamkeit des Ministers war allerdings von zu kurzer Dauer, als daß all seine Pläne zur Hebung des Gewerbes hätten lebendig werden können. Teilweise versuchte man den Gedanken der Fachgenossenschaft in einer Umgestaltung des Innungswesens zu verwirklichen, teilweise wies er auf eine neue Tariftgemeinschaft hin: jedenfalls eilte er seiner Zeit weit voraus, erfaßte aber den Kern, woran das ganze Gewerbe und mit ihm unser Gewerbe krankte – die mangelnde Geschlossenheit, die Störung ruhiger Entwicklung durch Außenstehende, das Fehlen organischer Zusammenfassung und Gliederung.

Auf dem tariflichen Gebiet befriedigte der herrschende Zustand nicht. Das Bedürfnis nach einem Neuabschluß regte sich allenthalben, und im Jahre 1895 begannen wieder gemeinsame Verhandlungen zum Zwecke des Abschlusses eines neuen Tarifs. Die Verhandlungen hatten vollen Erfolg. Unter der geistigen Führung Büxensteins erstand nicht nur ein neuer Buchdruckertarif, der mit seinem Kommentar ein umfangreiches Gesetzbuch darstellte, der die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Gewerbe bis ins kleinste regelte, sondern es erstand auch eine Organisation als Träger des Tarifgedankens, die seine Durchführung gewährleistete, die Tariftgemeinschaft.

Seither ist der Tarifgedanke so sehr Gemeingut aller Angehörigen des Buchgewerbes geworden und die Buchdruckertariftgemeinschaft so sehr Schulbeispiel und Muster für alle Gewerbegruppen, daß es überflüssig erscheint, auf die weittragende Bedeutung dieser Schöpfung sozialpolitischen Eindringens in das Verständnis der Zeit hinzuweisen. Es war eine Tat, befruchtend und befreiend für die soziale Bewegung; grundlegend aber für die weitere Entwicklung der Organisation im Buchdruckgewerbe.

War der Inhalt des Tarifs aufs sorgfältigste gegliedert und bearbeitet auf Grund der lang-jährigen Erfahrungen, der früheren Versuche, Erfolge und Mißerfolge, so ergab sich auch aus eben diesen Erfahrungen die Notwendigkeit, von vornherein Endgültiges für die allgemeine Durchführung des Tarifs zu tun. Dem diente die Gliederung in Tarifkreise, die Errichtung des Tarifausschusses und des Tarifamtes als ständige Behörden. Diese Verbindung von Gesetz und Verwaltung war es, die der großzügigen Idee auch die voll-gültige Verwirklichung brachte. Darin lag das Bahnbrechende, das Gewaltige, daß nicht ein beliebiger Vertrag geschlossen, daß vielmehr ein ganzes Gewerbe grundlegend und zwingend geordnet war; daß ohne autoritäre Gewalt aus eigener Kraft die beiden Parteien sich selbst strenge Gesetze gegeben und aus eigener Kraft die Mittel gefunden, ihnen die Anerkennung und Befolgung zu verschaffen. Die Buchdrucker gaben damit das Beispiel von dem moralischen Gewicht der Selbsthilfe, die die Menschen zu freiwilligen und freudigen Wirkungsgliedern eines größeren Gesamtzweckes macht, dessen selbstbestimmten Grenzen sie sich unterordnen.

Mit dem neuen Tarif kehrte wieder Ruhe im Gewerbe ein, und sie war durch weise Selbstbeschränkung beiderseits gewiß nicht teuer erkaufte. Innerhalb des Vereins blieb

man lebhaft bemüht, am Ausbau fortzuarbeiten und die neuen Verhältnisse auch organisatorisch zu werten. Allein genau wie nach 1873 und wohl zum Teil aus denselben Gründen blieb zunächst die Gefolgschaft aus. Die Mitgliederzahl verringerte sich trotz des offensichtlichen Erfolges der Idee, und es trat zu den stillen Protesten eine offene Kampfansage aus den eigenen Reihen. Rheinland-Westfalen sträubte sich, den Tarif anzuerkennen, der nachmalige Kreis II schied aus Tarif und Verein aus und vereinigte sich erst im Jahre 1905 wieder mit ihm.

Die Belastungen, die der neue Tarif gebracht, waren ja auch in der Tat nicht unerheblich. Die Lohnerhöhung war empfindlich und vor allem wurde die Arbeitszeit um $\frac{1}{2}$ Stunde auf 9 Stunden täglich verkürzt. Auch mit den Buchhändlern entstand eine Differenz dadurch, daß diese sich gegen die neuen Zugeständnisse an die Gehilfen, welche notwendig Preiserhöhungen im Gefolge hätten, auflehnten.

Außer diesen Momenten, welche auf die rückläufige Bewegung des Vereins einwirkten, waren es die Zeitumstände um die Jahrhundertwende, die der Vorwärtsentwicklung nicht günstig waren.

Die Geschäftslage war gedrückt, und es zeigten sich alle jene natürlichen Erschwernisse, die den Übergang einer Epoche in eine neue charakterisieren. Deutschland trat in ein neues wirtschaftliches Entwicklungsstadium. Überproduktion und Krisen erschütterten die Zeit, und es bereitete sich nach der Übersättigung des Inlandes die weltpolitische Expansion vor. Die wirtschaftspolitische Umstellung der neunziger Jahre wirkte sich erst allmählich in den einzelnen Gewerben aus, und ehe ein neues Gleichgewicht geschaffen war, schwankte die Wagschale einige Zeit auf und ab.

Seit den neunziger Jahren rang sich ein neuer Stil durch, der in dem Vielerlei der Erscheinungen und Formen eine wahnsinnige Überproduktion zeitigte. Nicht anders war es auf den übrigen technischen Gebieten: eine Fülle von Neuem, vor allem ein gewaltiger Einfluß der Seßmaschine – alles Dinge, deren merkwürdig stark wirtschaftliche Folgen sich plötzlich vordrängten. Mit einem Schlage schien es, als habe sich das geruhige Buchdruckerbild verändert, als seien die wirtschaftlichen Sorgen und Nöte, die früher unter technischen und Lohn-tariflichen Bemühungen nur weniger augenfällig waren, jetzt erst entstanden.

Hatte Julius Mäser schon vor Jahren durch Gründung des buchgewerblichen Schutzverbandes das Augenmerk auf wirtschaftliche Interessen gerichtet, hatte er auch einen Minimalpreistarif mit ins Leben gerufen, so wirkte seine konsequente Betonung des Wirtschaftlichen erst jetzt eigentlich befruchtend. Mäsers Wahlspruch

„Was nützt uns die Kunst,
wenn sie arbeitet umbsunst“

beleuchtete grell die Situation: es wurde nichts verdient. Die Preise waren über alle Maßen schlecht und ungenügend. Der Begriff „Schmutzkonkurrenz“ wurde nun erst eigentlich lebendig gefühlt.

Mächtig und langsam wendete sich der Verein diesen Fragen zu, immer breiteren Rahmen nahmen sie auf seinen Tagungen ein.

Das Kapitel der leichtsinnigen Druckereigründung, die Ordnung des Verkehrs mit den Lieferanten, Vereinbarungen zum Schutze gegen unlautere Machenschaften, das Zwischenhändlerunwesen, Rabattwesen und Schmiergelderfrage, Papiereinkauf und Stellungnahme zu den Maßnahmen der Kuvertfabriken, Gefängnisdruckereien und staatliche Arbeitsvergabe – in zahlreichen Referaten und Debatten kehrten diese Dinge wieder und zeigten die wirtschaftlichen Schmerzen, ohne daß ein positiver Erfolg in größerem Umfange erzielt werden konnte. Aber man kam dem Kern der Sache allmählich näher, und von der Behandlung des staatlichen und privaten Submissionsunwesens bis zur zentralen Frage der Preisbildung war dann nur mehr ein kleiner Schritt.

Dazu kam das Bedürfnis für den Verein nach Ausdehnung: man mußte endlich Wege finden, die Mitgliedschaft zu vergrößern und vielleicht durch neue Ideen das herbeiführen, was den vielen Statutenänderungen nicht gelungen war.

Seit Baensch Vorsitzender war, gewann das Bild der großen Tagungen an werbemäßigem Aufbau. Und im Jahre 1902 brachte Wilhelm Bär auf der Jahresversammlung in Konstanz zum ersten Male im Verein ein ausführliches Referat über die gedrückte materielle Lage im Buchdruckgewerbe und zergliederte in breiter Ausführlichkeit ihre Ursachen. Außer jenen allgemeinen Gründen gab er mit erfrischender Klarheit als Hauptursache an, „daß die Buchdrucker nicht rechnen können!“ Und seine Vorschläge gingen darauf hin, die Preise auf normalen Stand zu bringen, Schleuderunwesen und unkollegiales Verhalten durch Ehren- und Schiedsgerichte, welche allgemein einzuführen seien, zu bekämpfen, und vor allem einen Minimaldruckpreistarif von autoritativer Bedeutung zu schaffen, der jenem Hauptübel an die Wurzel gehen könne. Bär deutete auch schon an, daß die Gehilfenschaft mit zur Hebung des Gewerbes heranzuziehen wäre, da auch sie das lebhafteste Interesse hätte, die Prinzipale durch angemessene Preise zahlungs- und leistungsfähig zu machen, und daß die Bekämpfung der Schmutzkonkurrenz und die Durchführung eines allgemein gültigen Preistarifes in die Tarifgemeinschaft einbezogen werden könne.

Von diesem Referat ab kann man den Beginn der dritten Periode der Vereinsgeschichte rechnen: nach dem „Alttertum“ des tariflichen Aufbaues, nach dem „Mittelalter“ der sozialpolitischen Idee kam nun als „Neuzeit“ ein Zeitabschnitt der wirtschaftlichen Grundlegung. Ideen und Maßnahmen streng wirtschaftlicher Prägung kennzeichnen den Hauptinhalt der weiteren Tätigkeit des Vereins so sehr, daß auch in den tariflichen Fragen der folgenden Jahre der wirtschaftliche Grundgehalt stärker in die Erscheinung trat, ja dieser alle übrigen Tendenzen in gewissem Sinne sich dienstbar machte.

Zu den bereits erwähnten Vorläufern und Vorarbeiten dieser Periode gehört auch die im Jahre 1899 erfolgte Gründung einer Feuerversicherungs-Genossenschaft, welche gleichfalls Julius Mäser angeregt hatte und die das erste reinwirtschaftliche quasi Produktionsunternehmen des Vereins darstellt. Ihre glänzende Entwicklung stellt den Sieg des Gegenseitigkeitsgedankens und des Gemeininteresses dar.

Die folgende Zeit hatte reichlich zu tun, den Gedanken der Regelung der Wirtschaftsverhältnisse zu verdauen und zu klären. Insbesondere riefen die auf Bär folgenden Anregungen Dr. Alfred Gieseckes, welcher einen Zwang zur Durchführung geordneter Verhältnisse für unerlässlich nachwies, eine lebhaftete Aussprache hervor. Noch auf der Konstanzer Tagung wurde die Übernahme des Leipziger Ehren- und Schiedsgerichtes auf



GEH. HOFRAT
Dr. v. HASE, LEIPZIG



GEH. KOMMERZIENTRAT
HANS OLDENBOURG, MÜNCHEN

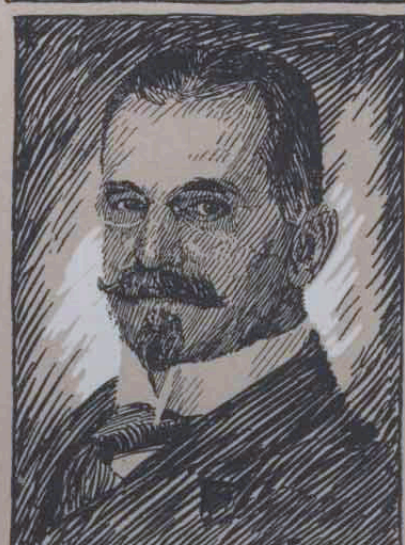


KOMMERZIENTRAT ALFRED
NEVEN-DUMONT, KÖLN



Dr. ALFRED GIESECKE, LEIPZIG

NOCH LEBENDE
FRÜHERE
VORSTANDS-
MITGLIEDER



ERNST HABERLAND, LEIPZIG



GEORG
JÄNICKE, HANNOVER



H. O. PERSIEHL, HAMBURG



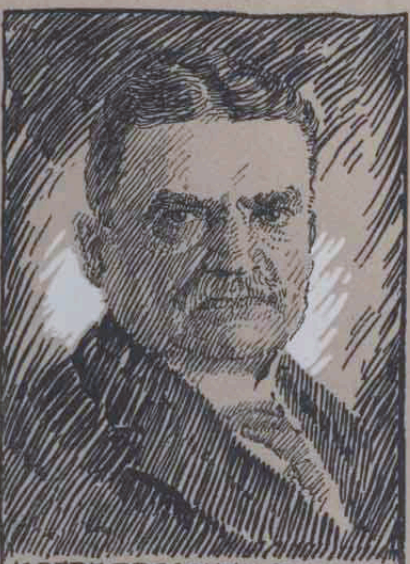
EDGAR HERFURTH, LEIPZIG



WILH. KARRAS, HALLE ad/e



FRANZ X. BACHER, KÖLN



ALBERT BROSCHEK, HAMBURG



E. BOLL * BERLIN *

NOCH LEBENDE
FRÜHERE
VORSTANDS-
MITGLIEDER



LUDW. BALTZ, MERSEBURG



FRANZ MEYER, STETTIN



DIREKT. KARL MÜLLER, BERLIN



REDAKT. ERNST WIENER, LEIPZIG

den Gesamtverein beschlossen und dessen Ausbau eingeleitet. Im übrigen wurde die Schaffung eines allgemeingültigen Preistarifs energisch gefördert.

Bei den Vorarbeiten verwandelte sich der Begriff des Minimaltarifs alsbald in den weiteren und besseren des Normaltarifs. Man ging daran, Berechnungsgrundlagen zu schaffen, auf denen sich jeder Preis in allen Verhältnissen mühelos aufbauen lassen mußte. Und dabei gewährte man, daß sichere Unterlagen bisher überhaupt fehlten. Deshalb stellte man nun umfangreiche Ermittlungen, Statistiken, Produktionskosten- und Spesenberechnungen, Leistungsrechnungen und Kapitalvergleiche an und baute in der Tat von unten auf. Bär, der die Sache in der Hand behielt, fand hier als trefflichen Mitarbeiter Otto Säuberlich, der außerordentlich fruchtbare Anregungen für die Ausgestaltung gab und der der geistige Vater der bekannten „roten Tabellen“ und damit der wissenschaftlichen Grundlage des Preistarifwerkes wurde. Mit diesen beiden muß Hermann Förster-Zwickau als wertvoller Helfer genannt werden.

So entstand nun ein Werk von fundamentalem Wert, außerordentlich tieferschürfend in Begründung und Ausdehnung, wie es in ähnlicher umfassender Bedeutung in keinem Gewerbe vorhanden war, wie es überall und selbst in unseren eigenen Kreisen für unmöglich gehalten wurde.

Der Ordnung der Materie folgte aber auch die organisatorische Ergänzung. Das Preistarifwerk wäre nur halb gewesen, wenn es nicht auch die Einrichtung geschaffen, seinen Bestimmungen Geltung zu erzwingen. Über den früheren Charakter des Lehrbuches erwuchs es als Gesetzbuch. Die Anerkennung des Preistarifs und seine Einhaltung wurde pflichtgemäß für jedes Mitglied. Die Durchführung zu überwachen, wurden Berechnungsstellen an allen wichtigen Druckorten, Kreisberechnungsstellen und ein Berechnungsamt in Leipzig als Beschwerdeinstanz der Vereinsorganisation eingefügt. Endlich erfuhr der Preistarif Aufnahme und Verankerung in die Tarifgemeinschaft, die ihrerseits durch Tarifengerichte und Tarifamt die allgemeine Anerkennung gewährleistete.

So war das Tarifgebäude des Buchdruckers um einen außerordentlich wichtigen Anbau vergrößert, ja nun erst zu geschlossener architektonischer Wirkung gelangt.

Endlich im Jahre 1904 erfolgte nun auch der Wiederanschluß des Kreises II und es trat die in Ziffern schon belegte starke Ausdehnung des Vereins ein, die bis zum Jahre 1908 dahin führte, daß die gewaltige Mehrheit aller Betriebe und die überwältigende Mehrheit der Produktion im Deutschen Buchdrucker-Verein vereinigt war.

Noch aber war der Kreis nicht geschlossen. Ein letztes Glied ward in die Kette des Tarifgebäudes eingefügt, ein Schluß- und Glanzstück, das weit über Alltagsauffassung und Gewerbebrauch hinausragte und das bestimmt schien, ein Idealbild im Gewerbe zu verwirklichen.

Die „Stettiner Resolution“ hatte seinerzeit den Gedanken schon ausgesprochen, jetzt schien der Boden bereitet: die Gehilfenschaft war zu über 90 Prozent im „Verband“ vereinigt, weitere 4 Prozent umfaßte der Gutenbergbund, und nur etwa 6 Prozent waren unorganisiert; die Prinzipalität war zu etwa 60 Prozent der Zahl nach, zu reichlich 80 Prozent der wirtschaftlichen Bedeutung nach im Deutschen Buchdrucker-Verein zusammengeschlossen. Beide Organisationen waren unbestritten die Träger des Tarifs. Was

konnte wertvoller, dem Gewerbe dienlicher sein als eine Ordnung, die sämtliche Gewerbsangehörigen in die beiden Verbände einfügte und damit die Störung des friedlichen Verhältnisses durch Außenseiter ganz unmöglich machte. Je größer die beiderseitige Geschlossenheit, je organischer beide Parteien in sich gegliedert waren, desto besser ließ sich den Schädigungen des Gewerbes zu Leibe rücken, desto wohnlicher und angenehmer für alle Fachkollegen mußte das Haus sein.

Das wollte der „Organisationsvertrag“ schaffen, als praktische Tat, deren sich die sozialen Theorien mit Begeisterung bemächtigten, wohl einsehend, daß sie selbst solche bedeutenden Zukunftsschritt nicht hätten anregen dürfen. Die Praxis war hier der Theorie voraus. Kein theoretisches „Unmöglich!“ konnte ihr an.

Der berühmte Vertrag, der erste seiner Art überhaupt, umfaßte als wesentlichste Bestimmungen:

1. die gegenseitige Haftung der beiden Organisationen für Tarifverstöße ihrer Mitglieder;
2. die gegenseitige Ausschließlichkeit; d. h. kein Gehilfe sollte in Nichtvereinsdruckereien Stellung nehmen können, kein Prinzipal sollte Nichtverbändler beschäftigen dürfen.

War die Tarifgemeinschaft ein günstiger Friedensvertrag, bei dem beide Teile gewannen, so stellte der Organisationsvertrag ein enges Schutz- und Trugbündnis dar, getragen vom Geist des Verständnisses für die beiderseitigen Nöte und Bedürfnisse, berufen, auch den ernstesten Stürmen zu widerstehen. Aber dies Verhältnis war zu ideal, um Bestand haben zu können.

Die Maulwürfe waren alsbald an der Arbeit; eine beispiellose Hege begann, Gewerbsangehörige und Außenstehende mischten sich darein. Es bildeten sich Sondergruppen, die vornehmlich gegen den Preistarif und seinen obligatorischen Charakter scharf machten und den Vertrag als eine Festigung desselben verwarfen. Die Regierungen wurden bearbeitet. Und da das Sachliche nicht verfiel, mußte das Persönliche und Politische mit herhalten. Man verdächtigte den Verein und seine leitenden Männer sozialdemokratischer Gesinnung, bezichtigte sie so gewissermaßen des Verrats der Unternehmerinteressen an die Arbeiterschaft und verstand es schließlich doch, so sehr Uneinigkeit zu säen, daß der § 4 des Organisationsvertrags, welcher die Ausschließlichkeit festlegte, der Kern des Ganzen, zuerst verjagt wurde und dann ganz ausschied. Damit war aber der ganze Vertrag geköpft und wertlos.

Es will mir scheinen, als würde man heute solchen Vertrag der Form nach anders abschließen, und er mag wohl deshalb wenig lebendig mehr sein in der Erinnerung der Mitglieder. Aber das hat nicht nur die Sozialwissenschaft theoretisch bewiesen, es ist vielmehr Erfahrungstatsache: der Grundgedanke des Vertrages, die organische letzte Zusammenfassung des ganzen Gewerbes, war groß und notwendig, und er hätte außerordentlich viel Segen in der Zwischenzeit stiften können.

Genug, auch so war das Gewerbe geschlossen, und der Deutsche Buchdrucker-Verein, emsig weiter tätig an Ausbau, Verbesserung und Abschleifung seiner Einrichtungen, hatte wahrlich Großes geschaffen. Auf allen seinen Wegen ohne Vorgang, immer aus der Zeit

und Entwicklung das Notwendige und das Mögliche ausschöpfend, hatte er das Gewerbe zu Einrichtungen geleitet, wie sie kein anderes besaß, ja kaum für möglich hielt; hatte er das Gewerbe der Gesundheit aus schwerer Wirtschaftskrankheit zugeführt.

In der Folge ergab sich aus all dieser Entwicklung eine Fülle von Kleinarbeit für den Verein, und im Rahmen der großen Ideen traten kleinere Fragen von mehr oder weniger weitreichender Bedeutung in großer Zahl heran. Es darf daher nicht wundernehmen, daß nach dem Abschluß des ganzen Tarifgebäudes eine gewisse Ruhe in geordneter Weiterarbeit eintrat, eine Zeit, in der sich das Erreichte festigen und die neuen richtunggebenden Ideen erst wieder in der Stille vorbereiten mußten. Vor allem war es der innere Ausbau des Vereins, der nun, da die Mitgliederzahl außerordentlich gewachsen war, besonderer Pflege bedurfte. Insbesondere war die finanzielle Fundierung des Vereins nicht gerade glänzend. Der Verein lebte mehr oder weniger von der Hand in den Mund. Er hatte infolge mehrfacher Beitragerhöhung zwar reichlich die Mittel, die er laufend brauchte, aber es fehlte die Möglichkeit für ihn, ein Vermögen anzusammeln. Vor allem erforderte die „Zeitschrift“, welche stark ausgebaut wurde, dauernd nicht unerhebliche Zuschüsse.

Eine Reihe Stiftungen, welche dem Verein zustanden, waren humanitären Zwecken im Rahmen des Gewerbes gewidmet; ein Vermögen, welches besondere organisatorische Maßnahmen erlaubt hätte, welches insbesondere für alle Wechselfälle dem Vereine Sicherheit und Unabhängigkeit gegeben hätte, war nicht verfügbar.

Aus der Erkenntnis dieser Lage heraus entstand der Gedanke, durch besondere Umlagen an die Mitglieder einen Fonds zu sammeln, der den Grundstein eines großen Vermögens bilden und damit dem Verein die Möglichkeit geben sollte, auch in der Zukunft zu weiter ausgreifenden Maßnahmen zu schreiten. War einmal der Zug ins Wirtschaftliche gegeben, so konnte es nicht ausbleiben, daß in der Zukunft Aufgaben an den Verein herantreten mußten, welche eine Verfügung über bedeutende wirtschaftliche Mittel erforderten.

Aber es war auch das Beispiel des „Verbandes“, das zu der Ansammlung eines Vermögens trieb: Der „Verband“ war Groß-Kapitalist mit seiner Neun-Millionen-Kasse, gegenüber der der Verein sich als kleiner Unternehmer frettete. Darum fand der Gedanke auch allseitig Anklang, als im Jahre 1912 die Bildung des „Fonds für besondere Zwecke“ beschlossen und alsbald durchgeführt wurde.

Auch hier fehlte es an Angriffen nicht, wiederum von beiden Seiten. Aus dem Prinzipal-lager erhob sich Widerstand gegen die neuerlich erheblichen Belastungen, und genau von dem Zeitpunkt der Einführung des Fonds datiert ein Mitgliederrückgang um etliche Sechshundert. Beim Zahlen hört bekanntlich die Gemütlichkeit auf. Von der Gehilfenseite dagegen wurde der Fonds als eine heimliche Kriegskasse verschrien, welche in Wirklichkeit dem selben Zweck dienen solle wie das Vermögen des Verbandes, nämlich dem Kampf gegen den anderen Tarifkontrahenten. Die Angriffe, die von gewisser Seite gegen das ganze Tarifwerk andauerten und die auch in der Öffentlichkeit viel Aufsehen zu erregen verstanden, verleiteten den weniger genau Zusehenden oder denjenigen, dem solche Beobachtungen willkommener Vorwand waren, dazu, der Leitung des Vereins Tendenzen zu unterlegen, welche auf eine schärfere Tonart, auf eine Abkehr von der sozialen Idee, hinweisen sollten.

Zweifellos gab es auch innerhalb des Vereins Wortführer, welche dieser schärferen Tonart zugänglich waren und gerade aus diesem Grunde der Schaffung des Fonds das Wort geredet hatten, aber ebenso sicher ist, daß der Verein in seiner Gesamtheit sich nicht und niemals von der gewonnenen sozialen Erkenntnis abdrängen ließ und daß die Gründung des „Fonds für besondere Zwecke“ in organisatorischer Beziehung eine Selbstverständlichkeit war, eine Maßnahme, welche jeden politischen Charakters entbehrte. Die Tatsache, daß in den sieben Jahren des Bestehens keinerlei Versuche der befürchteten Art aufgetreten sind, erweist sich aus der seitherigen Führung des Vereins. Und selbst die Gegner der sozialen Entwicklung sind sich völlig darüber klar, daß schon nach rein rechnerischen Grundlagen für den Fonds die Möglichkeit einer Wirkung als Kriegskasse ausscheidet. Der Fonds festigte den Verein materiell, aber er veränderte seine Richtung nicht.

Und nun kam der große Krieg und erschütterte die Grundlagen alles Gewohnten. Schweigen will ich von Hoffnungen und Erwartungen, schweigen auch von Nöten und Entbehrungen und wiederum von besseren Tagen: eine große Idee gebar der Krieg dem Verein. Aus der Zwangsbewirtschaftung und der Sorge um die Bedürfnisse seiner Mitglieder in ihr, die sich der Verein angeeignet hatte lassen, keimte der Gedanke gemeinsamen Wirtschaftens auf und schlug Wurzel. Der alte Genossenschaftsgedanke feierte fröhliche Urstände. Einzelnen und zaghaft erst, dann immer mehr sich verdichtend entstanden da und dort Lieferungsverbände als eine Art Produktiv- oder Absatzgenossenschaften für die Erzeugnisse des Buchdruckers. In erster Linie war es die gemeinsame Übernahme der reinen Kriegsarbeiten, Lebensmittelkarten und dergleichen an vielen Orten, dann die der behördlichen Arbeiten überhaupt unter Ausschaltung der Submission. Eine Bewegung, die durchaus nicht auf das Buchdruckgewerbe beschränkt blieb: sie lag in der Zeit, in den Kriegsverhältnissen begründet, bewährte sich und fand in fast allen Gewerben siegreiche Einkehr.

Seit dem Jahre 1917 endlich rang sich auch das Prinzip des gemeinsamen Einkaufs immer mehr durch, ebenfalls gefördert durch die Schwierigkeit der Materialbeschaffung im Kriege. Nach der Heidelberger Tagung wurde eine Materialbeschaffungsstelle in Leipzig vom Verein ins Leben gerufen. Ihre Entwicklung in der kurzen Zeit ihres Bestehens ist so gewaltig, daß sich darin allein schon zeigt, wie sehr sie allgemeinstes Bedürfnis war. Aber damit ist diese Entwicklung erst eingeleitet, und während im Reiche an den verschiedensten Orten selbständige Genossenschaften für den Einkauf entstehen, bahnt sich eine Bewegung an, die ihren Abschluß in einer konsumvereinsähnlichen Großorganisation finden könnte, die das ganze Gewerbe allmählich zu einem einheitlich beeinflussten Wirtschaftsganzen zusammenschließt.

Die Zukunft liegt vor uns. Aber es sei als ein Lob der Geschichte betont: trotzdem der Verein in den fünfzig Jahren seines Bestehens Gewaltiges erreicht, Unvergängliches an Ideen und an Einrichtungen hervorgebracht, steht er am Ende dieser Periode nicht auch am Ende seiner Wissenschaft. Er ruht nicht aus, wiegt sich nicht in selbstzufriedener Behaglichkeit, sondern hat mehr denn je sein Geschick und das seiner Mitglieder in die Hand genommen und führt sie zu neuen Zielen, zu neuem, bedeutsamem Tun.

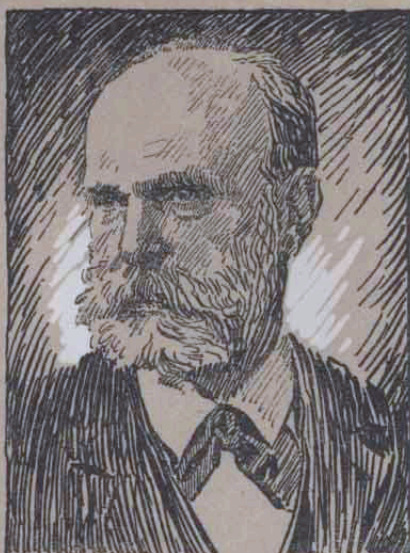
* * *



ADOLF BONZ, STUTT GART



RAIMUND HÄRTEL, LEIPZIG



WILH. VOLKMANN, LEIPZIG



F. ENGELHARDT, GOTHA

VERSTORBENE
FRÜHERE
VORSTANDS-
MITGLIEDER
UND SONST
HERVORRAGEND
TÄTIG GEWESENE
MITGLIEDER



C. ADELMANN, FRANKFURT a/M



WILH. GEORGI, BONN



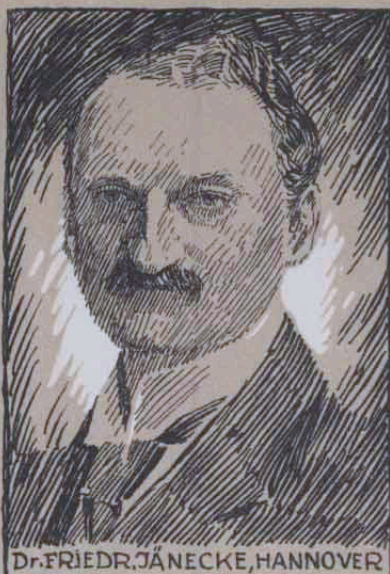
A. ENGELHARDT, LEIPZIG



C. GRUMBACH, LEIPZIG



C. GRÜNERT, BERLIN



Dr. FRIEDR. JÄNECKE, HANNOVER

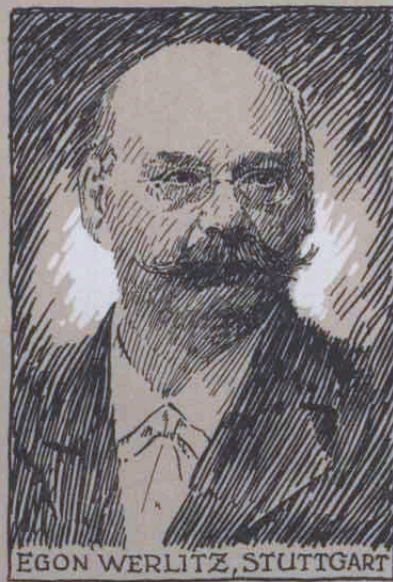


EDUARD
ÖSTERRITH, FRANKF. A. M.

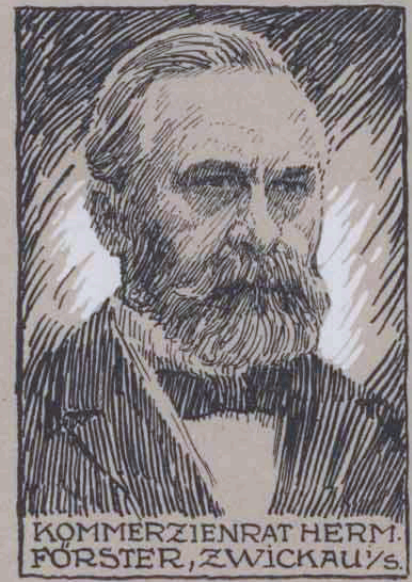


THEODOR
NAUMANN, LEIPZIG

VERSTORBENE
FRÜHERE
VORSTANDS-
MITGLIEDER
UND SONST
HERVORRAGEND
TÄTIG GEWESENE
MITGLIEDER



EGON WERLITZ, STUTTGART



KOMMERZIENRAT HERM.
FÖRSTER, ZWICKAU



HERM. RAMM, LEIPZIG



JULIUS MASER, LEIPZIG

Vom Geiste, der den Deutschen Buchdrucker-Verein erfüllte, woraus er geboren, sich fortbildete und das Leben erfaßte, wendet sich der Blick – ein kurzer Blick nur – zu den Formen und zu den Personen.

Wenn man die Jahresberichte über all die 50 Jahre betrachtet, so drängt sich die Bemerkung auf, daß ein großer Teil der Verhandlungen auf den Jahrestagungen angefüllt war mit Verfassungsänderungen. Die Satzungen mußten der rasch fortschreitenden Entwicklung angepaßt werden. Wohl! Aber während man in späteren Zeiten diejenigen Bestimmungen von Fall zu Fall einfügte, die man aus der lebendigen Praxis heraus brauchte, für die Durchführung der neuen Ideen brauchte, hielt man am Anfang für möglich, die Entwicklung durch Satzungen zu beeinflussen. Spätere Organisationen, andere Gewerbe haben aus den teuren Erfahrungen des Deutschen Buchdrucker-Vereins gelernt und den Nutzen gezogen. Es fehlte eben zunächst allüberall noch an Vereinspraxis, ganz ebenso wie es an parlamentarischer Technik vollkommen gebrach. Der politische und wirtschaftliche Parvenü „Deutschland“ der sechziger und siebziger Jahre besaß keine Tradition, wo in anderen Ländern sich feste Gebräuche herausgebildet, die Formen längst abgeschliffen hatten. Es gab hier nicht die Kultur der freien Rede, die England, die Frankreich gepflegt. Man redete weniger, schrieb mehr und blieb in den rhetorischen Leistungen auch ganz nahe bei der Feder. Die deutsche Gründlichkeit unterdrückte die Phrase, aber sie unterdrückte damit auch die Begeisterung, zwei Dinge, die sich gegenüberstehen fast wie Ursache und Wirkung. Man prüfte und erwog – aber aus dem Schwung des Gefühls heraus fehlte der Impuls zu raschem Handeln.

Endlos scheinen sich darum die Dinge hinzuziehen, ganz langsam entwickeln sich die Ziele. Aber gerade die Bedächtigkeit läßt zäher festhalten an der erkannten Idee; es gibt weniger Schranken, weniger Wechsel von auf und nieder – keine Sprünge, sondern logische Entwicklung. In der Vereinstchnik spiegelt sich so der Volkscharakter.

Wie viel wurde im Deutschen Buchdrucker-Verein über die Fassung der „Zwecke des Vereins“ dabattiert! Als die Ausdehnung des Vereins nicht so fortschritt, wie es wünschenswert war, sollte dem eine schärfere Herausarbeitung der Ziele, eine umfassendere Darstellung in den Satzungen aufhelfen. Man schrieb zuerst und handelte dann.

Es ist mit den Vereinssatzungen wie mit den Naturgesetzen. Am Anfang war die Natur, und die Gesetze wurden aus ihr destilliert, nicht umgekehrt. Wenn beide nicht aufeinanderpassen, tut man gut, die Gesetze zu ändern. Weil man es mit der Natur nicht zuwege bringt. Vereinsgesetze aber bewirken nicht den Geist des Vereines, sie sind die Destillation dieses Geistes, müssen sich nach seinen Wandlungen ändern, nicht er in ihren starren Formen beharren!

Daher der Mißerfolg all dieser Versuche. Sie bezogen sich vielfach außer auf die Zwecksetzung auf die Verteilung der Vorstandsämter und die Gliederung der Leitung, dann auf die Einteilung in Kreise, später in Sektionen, endlich wieder in Kreise – Bestimmungen, an deren Wechsel man unmittelbar den Eindruck von ihrer Unwesentlichkeit gewinnt. Wesentlich war, daß in der Leitung alle Teile Deutschlands beteiligt seien – und dies war bereits von Anfang an der Fall, und weiter, daß sich das Schwergewicht nach Leipzig legte. Dies konnte sich auch nicht verschieben, als erheblicher Widerstand gegen Leipzigs Vormacht auftrat, als eine weitgehende Dezentralisation Platz griff, als vor allem in Tarifdingen Berlin an die Spitze trat, als Sitz des Tarifamtes und Verhandlungsort des Tarifausschusses.

Die Frage der Einteilung aber ging lange Zeit über nabeliegende Gedanken hinweg – leicht ist's, dies hintennach zu sagen, von uns, die wir gleichsam aus der Vogelschau das ganze Vereinsgelände überschauen. Wir sehen nur die großen Linien und begreifen kaum, daß die Zeitgenossen über ihre Zwischenhügel und Scheidewände, die für uns verschwinden, nicht hinwegsehen konnten.

Im Grunde war es gleichgültig, wie die Kreise eingeteilt seien, nachdem von Anfang an eine Gliederung vorgesehen war. Richtig aber ist, daß nach der Gründung der „Berufsgenossenschaft“ deren Gliederung mit der des Vereines zusammenfallen mußte, gleich wer sich dabei nach dem andern richtete. Aber ebenso war die Angleichung an die Einteilungsgründe der Tarifgemeinschaft nötig – die ihrerseits wieder mit der des „Verbandes“ zu korrespondieren hatte, und es dauerte allzulange, bis man sich hierin einigermaßen verstand.

Zögernd war der Schritt von der leeren Kreiseinteilung zur wirklichen Organisation der Kreise in sich. Merkwürdig spät ist es dazu gekommen, nicht etwa Ortsgruppen zu bilden – freie Buchdruckereibesitzer-Vereine verschiedenster Form gab es überall – als vielmehr die vorhandenen Vereine der Gesamtorganisation anzuschließen und einzugliedern. Erst als dies geschah, tat der Deutsche Buchdrucker-Verein einen deutlichen Ruck nach vorwärts.

Von oben nach unten zu organisieren, ist schwer, wenn nicht unmöglich. – Immer! Von unten aufbauen, macht die Sache erst organisch und leistungsfähig.

Wie bereits oben angedeutet, verebbte die Innungsbewegung als Organisationsform – auch einer der vielen Versuche, dem Gewerbe aufzuhelfen, Machtmittel zu finden – wie sie gekommen. Sie trug ihren Sprengstoff in sich selbst. Aber sie hatte auch ihrerseits vielfach zur Bildung von örtlichen Vereinen den Anlaß gegeben. Durch die Berufsgenossenschaft, noch mehr aber später durch die Vervollkommnung der Tarifgemeinschaft und durch die Möglichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse zur Geltung zu bringen und Einfluß auf das Gesamtleben im Gewerbe zu gewinnen, wurden die örtlichen Vereine, die sonst einflußlos in der Luft hingen, auf den Anschluß hingeführt, und als der Hauptverein, mit den wirtschaftlichen Tendenzen als Werbemittel, als Retter in der Not der Anarchie im Druckgewerbe auftrat, da fielen diese Ortsvereine seinen Anregungen glatt in den Schoß. Merkwürdig, daß man nicht selber darauf gekommen. Die Tarifbestimmungen zwangen zu örtlichen Einrichtungen: die Orte zu Bezirken, die Bezirke zu Kreisen zusammengefaßt – das war nicht mehr Einteilung, das war praktischer Aufbau. Die Durchführung dieser eigentlichen organisatorischen Arbeit brachte dem Verein die starken Mitgliederzugänge der Jahre 1903 bis 1907.

Eine andere grundlegende Bedingung der Organisation: die der Vereinsgeschäftsstelle. Es ist charakteristisch für die Auffassung der Vereintechnik, daß es ziemlich lange dauerte, bis 1892, ehe eine wirkliche Geschäftsstelle mit einem Geschäftsführer gegründet wurde. Bis dahin beschäftigte der Verein einen Syndikus, in den ersten Jahren in der Person Carl B. Lorcks noch einen Fachmann, dann aber reine Juristen. Es liegt auf der Hand, daß diese mehr theoretische als organisatorische Aufgaben zu erfüllen hatten. Daß man organisieren müsse, daß sich nicht von selbst organisiert, hat man wie anderwärts so auch im Buchdruckgewerbe erst viel später eingesehen. —

Um das Jahr 1885 stellte Hans Oldenbourg-München jene Anträge, die unter seinem Namen lange Zeit den Verein beschäftigten. Sie waren rein organisatorischer Art, bezweckten den im Anschluß an die Gründung der Berufsgenossenschaft gewonnenen Auftakt weiterzuspinnen und vor allem das so nötige werbende Element dem Vereine zu geben. Vorweg zu sagen: die Oldenbourgschen Anträge wurden zunächst abgelehnt, nicht in krasser Form zwar, aber doch in der einen Vertagung.

- Was war's? 1. Schaffung eines Vereinsorgans,
2. Prämiiierung langjähriger Arbeiter und Angestellter,
3. Aussetzung von Preisen für neue Erfindungen und praktische Einrichtungen,
4. Einrichtung eines Musteraustausches,
5. Anlegung einer „schwarzen Liste“ für schlechte Zahler,
6. Schaffung von Freiplätzen für unbemittelte Prinzipalssöhne an der „zu gründenden“ graphischen Akademie,
7. Hilfe für kleine Zeitungsbesitzer gegen das Anzeigen-Unwesen.

Wer wundert sich da heute nicht? Mit Ausnahme von Punkt 3 ist längst alles verwirklicht, längst alles selbstverständlich geworden. Die „Schwarze Liste“ ist in den „Vertraulichen Mitteilungen“ erstanden; der Musteraustausch ist vom Verein direkt durchgeführt, später an den Buchgewerbeverein übergegangen, der Kern des Punktes 6 ebenso.

Und als Vereinsorgan ist seit 1. Januar 1889 die „Zeitschrift“ erschienen. Vier Jahre hat es also gedauert, für Buchdrucker eine lange Zeit. Das Bedürfnis nach einem Organ war von Anfang an da. 1869 waren die „Annalen der Typographie“ zum Vereinsorgan gewählt worden, welche Lorck herausgab. Schon 1875 aber kündigte Lorck sowohl den Vertrag mit den Annalen als auch den als Vereinssekretär. Angriffe auf die Haltung des Blattes waren die Ursachen, und Lorck als freier Mann wollte seine Wirksamkeit nicht eingeschränkt sehen. Seit damals erschienen dann nur Vereinsmitteilungen, lediglich Veröffentlichungen der Beschlüsse, nur den Mitgliedern zugänglich, in keiner Weise als Werbemittel nach außen geeignet. Daß man so lange dieses erste organisatorische Hilfsmittel entbehren konnte! Gewiß liegt hier ein Grund für die so langsame Ausbreitung der Vereinsidee. Spät wurde das Versäumte nachgeholt, mit dem Erfolg, daß sich bald die Stimme um weiteren Ausbau der „Zeitschrift“ erhob, bis sie zu zweimaligem Erscheinen in der Woche und zu bedeutender Ausdehnung nach Umfang und Auflage gelangte.

* * *

In dem Personenkreis, der sich in all den fünfzig Jahren um den Verein bewegte, sind viele Persönlichkeiten im alten echten Wortsinne. Buchdrucker von altem Schrot und Korn, und was mehr ist, Menschen. Ideenreichtum, schöpferische Phantasie, Tatkraft, aber auch beharrlicher Fleiß für die unendliche Kleinarbeit, die unter dem Staub der fünfzigjährigen Vereinsakten vergraben liegt, künden ihre Namen. Sie alle nennen, geht hier nicht an, nur einige typische Gestalten seien herausgegriffen.

Der schaffenden Verdienste Johannes Schneiders aus Mannheim wurde oben schon gedacht und auch des Umstandes, warum nicht er als der eigentliche Gründer des Vereins dessen erster Vorsitzender wurde. Schneider gehörte gleichwohl der Vorstandschaft an, schied aber bald aus, da er sich vom Geschäftsleben zurückgezogen hatte.

Als erster Vorsitzender vom Jahre 1869 ab wirkte H. Acker mann-Teubner, als glänzender Repräsentant des Standes; durch den siebenziger Krieg an weitausschauenden Maßnahmen gehindert, legte er schon 1872 den Vorsitz aus gesundheitlichen Gründen nieder.

Ihm folgte Dr. Eduard Brockhaus. Als Mann von Ansehen und großem Einfluß einerseits und von umfassendem Weitblick ist er besonders für die organische Auswertung des Tarifgedankens richtunggebend gewesen; unter seiner kraftvollen Leitung ergab sich zuerst, auch in den Streiks von 1872/73, das, was man mit einem zu schwachen Wort „Interessenvertretung“ nennt. Er trat nach dem Abschluß der ersten Periode in der Vereinsgeschichte und als schon die Berufsgenossenschaft unter Dach gebracht war, gleichsam nach Vollendung eines umfangreichen in sich abgeschlossenen Vereinswerkes, zurück, und an seiner Stelle wurde Bruno Klinkhardt gewählt.

Dieser entstammt schon einer neuen Auffassung; er wurde erkoren nicht nach repräsentativen Gesichtspunkten, sondern weil sich seine Arbeitskraft bereits in den vorausgegangenen Jahren bewährt hatte. Er hatte schon seit 1870 mitgearbeitet, war 1875 in den Ausschuß gekommen und hatte auch im Kreise VII wie bei der Gründung der „Berufsgenossenschaft“ tätig mitgewirkt. Wie Brockhaus mit der ersten Periode, so war Bruno Klinkhardt mit der zweiten aufs engste verwachsen. Sein Organisationstalent fügte die Bausteine der sozialen Epoche zusammen, ließ ihn aber auch jene Männer gewinnen, deren die größer werdende Organisation bedurfte. Seine Bedeutung für den Verein kann an den Erfolgen der zweiten Periode gemessen werden.

Nach Klinkhardts Tode übernahm Dr. Johannes Baensch-Drugulin das Präsidium. Weniger ein Mann des Kampfes, weniger Organisator gehörte er zu den feineren Naturen, die mehr nach innen wirkten. Er war nicht Rufer im Streite, aber er wußte durch seine vornehme, liebenswürdige Art das Gute zu fördern, das Lebendige zu entwickeln. Er hatte auch offenbar Sinn für Wirkung nach außen, denn unter seiner Leitung sehen wir die Debatten der Tagungen geordneter, gegliederter, auf eine hohe Stufe gehoben. Die Preistariffrage fand unter seinem Vorsitz ihre Erledigung. Aus gesundheitlichen Gründen trat er im Jahre 1906 zurück.

Nur zwei Jahre führte nach ihm Max Hesse das Vereinsszepter. Wieder eine Kernnatur, voll Energie und Organisationskraft. In seine Amtszeit fiel die Einführung des Preistarifs. Die großen Hoffnungen, die auf ihn gesetzt, vereitelte ein früher Tod.

Mit Dr. Josef Petersmann kam 1909, wieder nur für zwei Jahre, ein geborener Weltmann an die Leitung des Vereins. Großzügigkeit, Beherrschung der Formen wie der Dinge ist seine Art, die noch heute als zweiter Vorsitzender ihm die besondere Schätzung der Mitglieder sichert.

Er wechselte den Platz mit Dr. Viktor Klinkhardt, der noch heute die Vereinsgeschäfte leitet. Ein gewiegter Taktiker, teilt er mit Dr. Petersmann die großzügige Auffassung wie die Führung des Vorsiges in den Versammlungen. Der nicht direkt Beteiligte hat



WILH. FRIEDRICH, BRESLAU



E. BAUCHWITZ, STETTIN



GEH. KOMMERZIENRAT
NEVEN DU MONT, STRASSB.



FRANZ FRANCKE, BERLIN

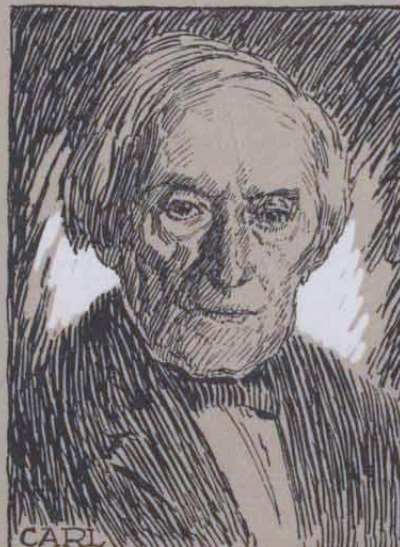
VERSTORBENE
FRÜHERE
VORSTANDS-
MITGLIEDER
UND SONST
HERVORRAGEND
TÄTIG GEWESENE
MITGLIEDER



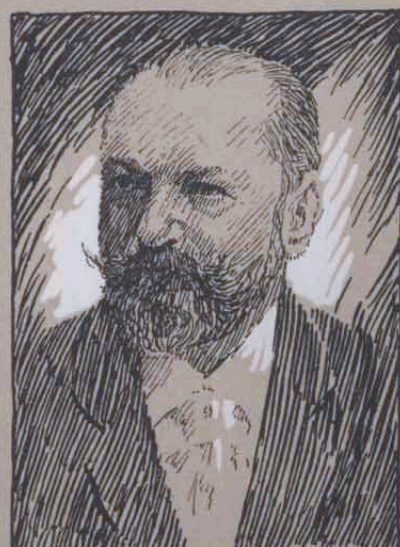
BRUNO MERZBACH, POSEN



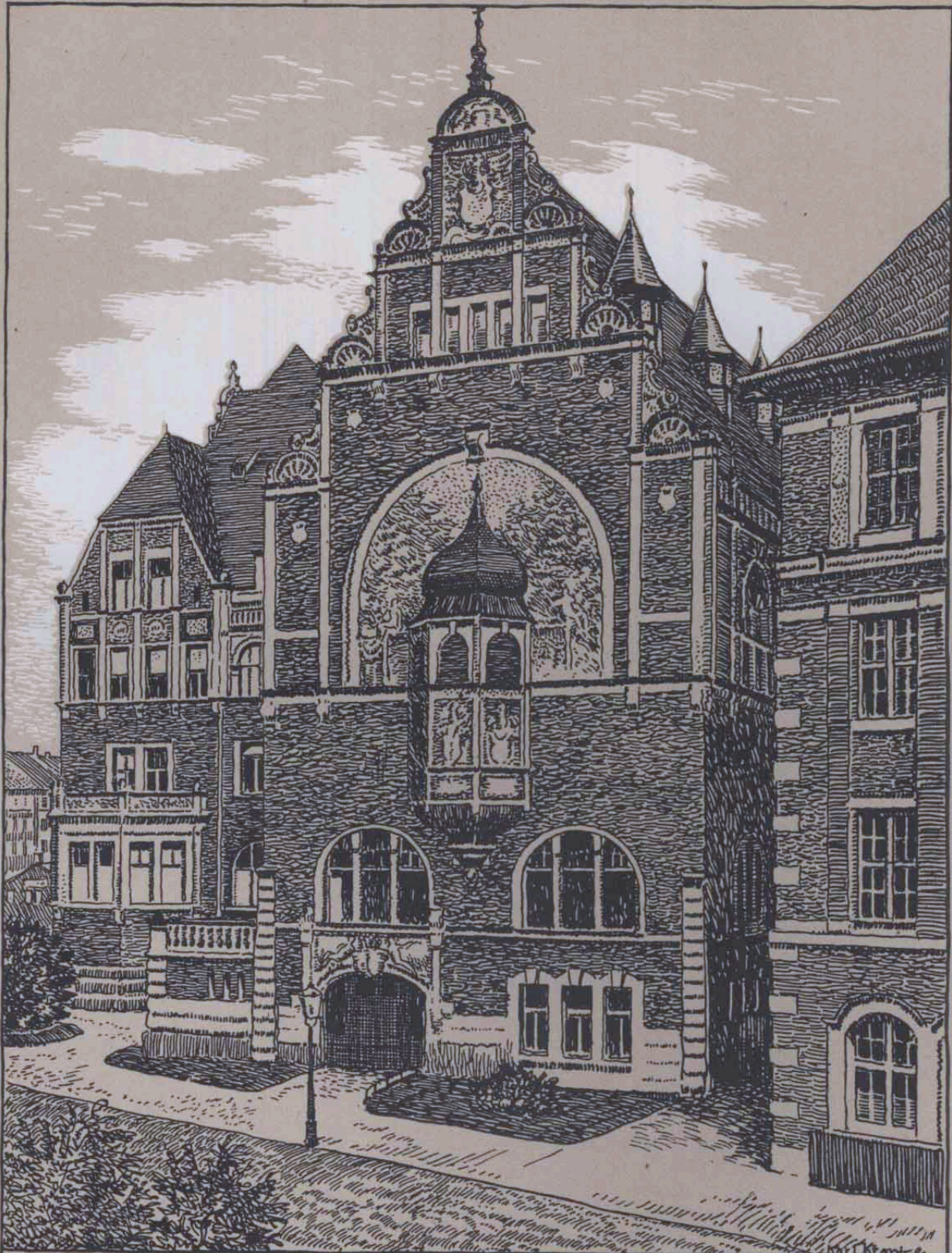
A. GRÜNDIG, HALLE



CARL
BEREND LORCK, LEIPZIG



OTTO ELSNER, BERLIN



DEUTSCHES BUCHGEWERBEHAUS,

den Eindruck einer glänzenden gegenseitigen Ergänzung. Ein abschließendes Urteil über die Bedeutung ihrer praktischen Taten wird niemand fordern, der heute die beiden im Vollbesitze des allgemeinsten Vertrauens der Kollegenschaft weiß.

Aber auch außerhalb der Reihe der Vorsitzenden ist die Zahl der Köpfe, deren Name geistiges Führertum bedeutete, nicht gering. Als der älteste Charakterkopf ist Carl Berend Lorck zu nennen. Sein Bild im Sachsenzimmer des Buchgewerbehauses, das zweifellos künstlerisch wertvollste der ganzen Galerie, zeigt ein so durchgeistigtes, feines Antlitz, daß man unwillkürlich Trauer empfindet, den Träger solch edler Züge nicht gekannt zu haben. Lorcks Bedeutung ist viel zu wenig gewürdigt. Wer kennt ihn heute noch? Und doch sind von ihm die fruchtbarsten Anregungen ausgegangen. Und doch meisterte sein Weitblick das große Feld der schwarzen Kunst und ihres organisatorischen Niederschlags wie kaum ein anderer. Eine nüchterne Aufzählung seiner Taten, die allerdings über die engen Vereinsgrenzen weit hinausgriffen, deren allgemeine Bedeutung aber auch für den Verein von tiefgehendstem Einfluß war, mag für sich selber sprechen.

Lorck, von Geburt ein Däne, gründete die Annalen der Typographie, wie er die Druckerei Drugulin mit ins Leben gerufen hatte. Auch er hatte die Schaffung eines Buchdruckervereins schon vor 1869 lebhaft vertreten und widmete ihm als dessen erster Sekretär und Redakteur der „Annalen“ eine wertvolle Tätigkeit. Die anfängliche Ausbreitung des Vereins geht mit auf sein Konto. Lorck rief den Deutschen Buchgewerbe-Verein ins Leben, entwarf für diesen ein außerordentlich weitgestecktes Programm, dessen einzelne Punkte sämtlich seither verwirklicht sind. Insbesondere gründete er das Buchgewerbemuseum, regte die Schaffung des Buchgewerbehauses an. Auf seine Initiative geht die Gründung der graphischen Akademie in Leipzig zurück, wie er auf dem Gebiete der Typographischen Gesellschaften vorangegangen ist. Eine ganze Anzahl von Ausstellungen, so die große Wiener Ausstellung und die Weltausstellung in Philadelphia, organisierte er in offizieller Eigenschaft. Als er im Jahre 1905 im Alter von 92 Jahren starb, hinterließ er eine ganze Reihe umfangreicher und grundlegend gewordener Werke über den Buchdruck und seine Entstehung.

Und Lorck war der liebenswerteste Idealist. Am eigenen Vorteil sah er vorbei, nur seine Überzeugung war ihm Richtschnur. Darum war auch der wirtschaftliche Erfolg all seiner Ideen für ihn recht kümmerlich, wenn sie gleich für die Gesamtheit die größten Vorteile brachten. Fast ärmlich waren seine Verhältnisse bis zuletzt. Im Leben für andere, für die große Sache ging er auf.

Ein gewisses Gegenstück zu diesem hervorragenden Kopf bildet Julius Mäser. Auch er anerkannter, fast berühmt gewordener Fachmann, muß ihm das unbestrittene Verdienst zugemessen werden, in fast allen wirtschaftlichen Fragen, die den Verein bis heute beschäftigten, weit seiner Zeit vorausseilend, richtungsbildende Anregungen mit gegeben zu haben. Der Buchgewerbliche Schutzverband mit den Vertraulichen Mitteilungen, die Feuerversicherung für Buchdrucker, der erste Minimaldruckpreisetarif sind Schöpfungen des Vereins, an denen er hervorragenden Anteil hat. Vor allem aber hat er als erster die Wege zu engerer Organisation und zu genossenschaftlichem Zusammenschluß gewiesen.

Die Typographischen Jahrbücher, das Buchdruckertechnikum, eine Fülle literarischer Arbeiten und die Gründung eines bedeutenden Fachverlags, die Erfindung der nach ihm benannten Tonplatten und vieler technischer Hilfsmittel – all dies sind nur einzelne Momente seines

arbeitsreichen Lebens. Aber nicht von gleicher Selbstlosigkeit, gab das wirtschaftliche Interesse seinem Tun eine gewisse Einseitigkeit, die ihn auch Fehlwegen verfolgen ließ. Unter anderem legte er sich – ganz im Gegensatz zu seinem sonstigen Weitblick – in der Frage des Innungswesens fest.

Als Vater des Tarifs ist Georg Büxenstein bekannt, auch weit über die Grenzen des Gewerbes hinaus. Als glänzender Redner und schlagfertiger Debatter hochgeschätzt, verbindet er die Großzügigkeit der Auffassung mit der harten Energie der Durchführung. Seine bahnbrechende Bedeutung für den Verein schildern, heißt eine Geschichte der Tarifidee schreiben. Was früher über deren Entwicklung gesagt wurde, kann er persönlich für sich in Anspruch nehmen. Büxenstein muß als unbestrittener geistiger Führer auf dem Tarifgebiete gewertet werden. Sein Name ist ein Programm.

Der Preistarif hat mehrere Väter – Wilhelm Bär hatte die vorbereitende Arbeit getan, er, der die verschiedensten Ehrenämter im Verein bekleidete und besonders lange Jahre als Vorsitzender des Ehren- und Schiedsgerichts und des Berechnungsamtes wirkte und wirkt. Strenge Sachlichkeit und ein ausgeprägtes Rechtsgefühl machen ihn dazu besonders geeignet: Einer von den Stillen, die weniger reden und sicherer handeln.

Bei den Vorarbeiten zum Preistarif wurde Otto Säuberlich erst eigentlich entdeckt. Den Mann, der bereits 1875 mit 22 Jahren, vom kaufmännischen Berufe übertretend, sich getraute, die Leitung des nachmalig Brandstetterschen Betriebes zu übernehmen, für den Verein zu gewinnen, war allein eine Tat. Säuberlich, auch schriftstellerisch umfassend tätig, ist, wie oben erwähnt, der Schöpfer der sogenannten »roten Tabellen« und damit theoretisch und praktisch der Begründer einer wissenschaftlich wohl fundierten und dem Fachlichen gerecht werdenden Preisbildung. Er war es auch, der das Wirtschaftsamt des Deutschen Buchdrucker-Vereins erdacht und auf der Grundlage der Materialbeschaffungsstelle ins Leben gerufen hat, und so reicht seine Bedeutung viel weiter als es im ersten Augenblick scheinen mag.

Unter den Vätern des Preistarifs ist Hermann Förster-Zwickau mit an erster Stelle zu nennen. Schon an den ersten Ausgaben des Sächsischen Minimal-Druckpreisetarifs hat er den größten Anteil. Und an der Schaffung und weiteren Ausgestaltung des Deutschen Buchdruck-Preistarifs hat er von Anfang an und bis zu seinem Tode mitgearbeitet. Seine reichen fachmännischen Erfahrungen sind in vielen Bestimmungen dieses Tarifs festgelegt und kommen so der Allgemeinheit zugute. Auch die Mustersammlung zur ersten Ausgabe des Preistarifs ist vornehmlich sein Werk. Für die Hebung und Förderung des Buchdruckgewerbes sowohl in materieller wie technischer Beziehung ist er rastlos tätig gewesen. Ein Jüngling in weißen Haaren, war er mit seinem lebhaften Temperament und seinen klugen Gedanken wohl mit am meisten geschätzt und verehrt in den Kreisen der Mitglieder, und sein Tod im Jahre 1918 riß eine fühlbare Lücke.

Als erster Bayer, der sich tätig am Aufbau des Vereins beteiligte, wirkte schon seit 1879 Hans Oldenbourg-München. Seine besonderen Verdienste ergeben sich aus der Schilderung der bekannten „Oldenbourgschen Anträge“, in denen er bewies, ein wie lebhaftes Verständnis er den realen Notwendigkeiten entgegenbrachte. Die Tatsache ihrer anfänglichen Ablehnung und der späteren fast restlosen Durchführung beweist mehr als Worte die Fruchtbarkeit seiner Ideen. Oldenbourg ist nicht nach Prädikat, wohl aber nach Gesinnung Aristokrat: der vornehme Charakter, der die Stimme des Ausgleiches erhebt,

ein aufrechter Mittler bei allem zielbewußten Festhalten an dem als richtig Erkannten. Mit ihm hat Ludwig Wolf als bayerischer Tarifikreisvertreter lange Jahre zusammen gewirkt, und auch bei diesem war echtes Menschentum, menschliches Empfinden, das sich in sozialem Verständnis ausdrückte, hervorstechendste Eigenschaft.

Unter den älteren Mitarbeitern ragt „Pater“ Naumann als typische Erscheinung auf den Tagungen hervor, der 1875 bis 1910 in verschiedenen Ämtern tätig war; Dr. Oskar von Hase, der erste Vorsitzende des Buchgewerbevereins und der Miterbauer des Buchgewerbehauses; Adolf Bonz-Stuttgart, dessen Einfluß und Bedeutung bei der Schil- derung der Gründung bereits gestreift wurde, wie sein Nachfolger Egon Werlich, der humorbegabte Festredner bei den Tagungen; ferner Felix Kraus, der Verfasser der Geschäftsgebräuche des Buchdruckgewerbes und Förderer des Fachschulwesens; Eugen Mahlau-Frankfurt a. M., der als langjähriger Kreisvorsitzender das Werk seines Vaters, eines Mitbegründers des Deutschen Buchdrucker-Vereins, mit großer Hingabe fördern half und auch als langjähriger Vorsitzender der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossen- schaft Vorbildliches geleistet hat; Wilhelm Karras-Halle, der in Verein wie in „Berufs- genossenschaft“ durch seine Gradheit und Gediegenheit viel Freunde gewann; J. B. Graßl- München, der durch seine Rededuelle mit der Richtung Schnürdreher bekannt wurde und dessen goldener urbayerischer Humor manche Situation rettete. (Wie sang er doch 1906 ironisch auf sich selbst:

„Wie Hans Sachs ein großer Dichter
und ein kleiner Schuster war,
also stellt der J. B. Graßl
umgekehrt dasselbe dar.“) –

Man möge es meinem Lokalpatriotismus zugute halten, wenn ich mit München schließe, und Kollege Graßl weiß, daß ich ihn nur deshalb an letzter Stelle nannte, um der Reihe, die noch lange fortgesetzt werden müßte, einen besonders günstigen Abschluß zu geben. Über es ist noch derer Erwähnung zu tun, die im Dienste des Vereins lange Jahre die Geschäfte führten und damit erhebliche Verdienste um das Gewerbe sich erwarben.

Nach Dr. Georgi, dem nachmaligen Bürgermeister von Leipzig, folgte als Syndikus Dr. F. E. Hillig, der die berufsgenossenschaftliche Regelung mit vorbereiten half, während nach seinem plötzlichen Tode Dr. Paul Schmidt in gleicher Eigenschaft dieses große Werk zu Ende führen half. Die Satzungsentwürfe stammen von ihm, und er war auch der erste Geschäftsführer der Berufsgenossenschaft.

Von 1892 ab aber besaß der Verein eine eigene Geschäftsstelle, und heute nach 27 Jahren amtiert noch der erste Geschäftsführer des Vereins, Generalsekretär Franz Kohler. „Unser Kohler“ ist eine Unentbehrlichkeit, ist ein Bestandteil des Vereines geworden. Selbst Buchdrucker von der Pike auf, ist er nicht nur in den Sinn der Vereinsarbeit tief eingedrungen, er ist mit ihm verwachsen, und seine außerordentlichen Kenntnisse nament- lich auf dem Gebiete des Tarifwesens haben bei allen Verhandlungen, denen er mit rührender Unermüdlichkeit beiwohnt, die wertvollsten Dienste geleistet. Mit Recht wurden Kohlers Verdienste bei seinem 25jährigen Jubiläum 1917 ins Licht gerückt: sie gehen weit über den Verein hinaus; das Gewerbe dankt ihm seine erfolgreiche Tätigkeit.

Noch länger, seit 1889 schon, ist Ernst Wiener als Redakteur der „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker“ für den Verein tätig, auch er in voller Aufopferung das Beste

bergebend, ein Menschenalter treu der Sache widmend. Es will mir scheinen, nur aus Buchdruckerholz können solche Charakterköpfe, wie sie Kohler und Wiener sind, geschnitten werden, und es ist erhebend, zu sehen, wie persönlich nahe die beiden mit der Vereinsleitung verbunden sind. Ein Stück alter Buchdruckerherrlichkeit lebt in ihnen.

* * *

Allzulange habe ich den „kurzen Überblick“ ausgedehnt. Allzu eng ist mir der Raum geworden gegenüber der Fülle dessen, was wichtig und bedeutungsvoll war im 50jährigen Leben unseres Geburtstagskindes.

Wie ein rechtes Geburtstagskind freut sich der Verein der Gaben, die ihm zum Feste dargebracht werden: die Gaben sind – Erfolg und Anerkennung. Erfolg für sich, für seine Mitglieder, warmer, voller Erfolg; Erfolg für das gesamte Gewerbe; Erfolg für die Allgemeinheit, der soziale Ideen fruchtbar wurden. Anerkennung aber, nicht in Worten, sondern in der Verwertung der Anregungen, Anerkennung durch Nachahmung, durch Aufnahme des im Buchdruckgewerbe Geschaffenen in den Schatz der Allgemeinheit.

Ein Samen ward in dürrer Sand gesenkt.
Die Wurzeln hungerten und rangen
und zwangen sich den Weg zum Leben
– und es erwuchs ein Baum.

Auf zähem Unterstamm wölbt sich die Krone
breit und gewaltig. Schatten spendend
dem Eigner wie dem Nachbar. Weit hin
ragt seine mächtige Gestalt und weithin
trägt Zephyr Blütenstaub und neues Leben.

*

Johanni's Flamme glühe dem Gelingen;
der schwarze Greif spann' schützend seine Schwingen
und klare Tat mög' uns die Zukunft zwingen.

Gott grüß' die Kunst!



DEUTSCHE BÜCHEREI,



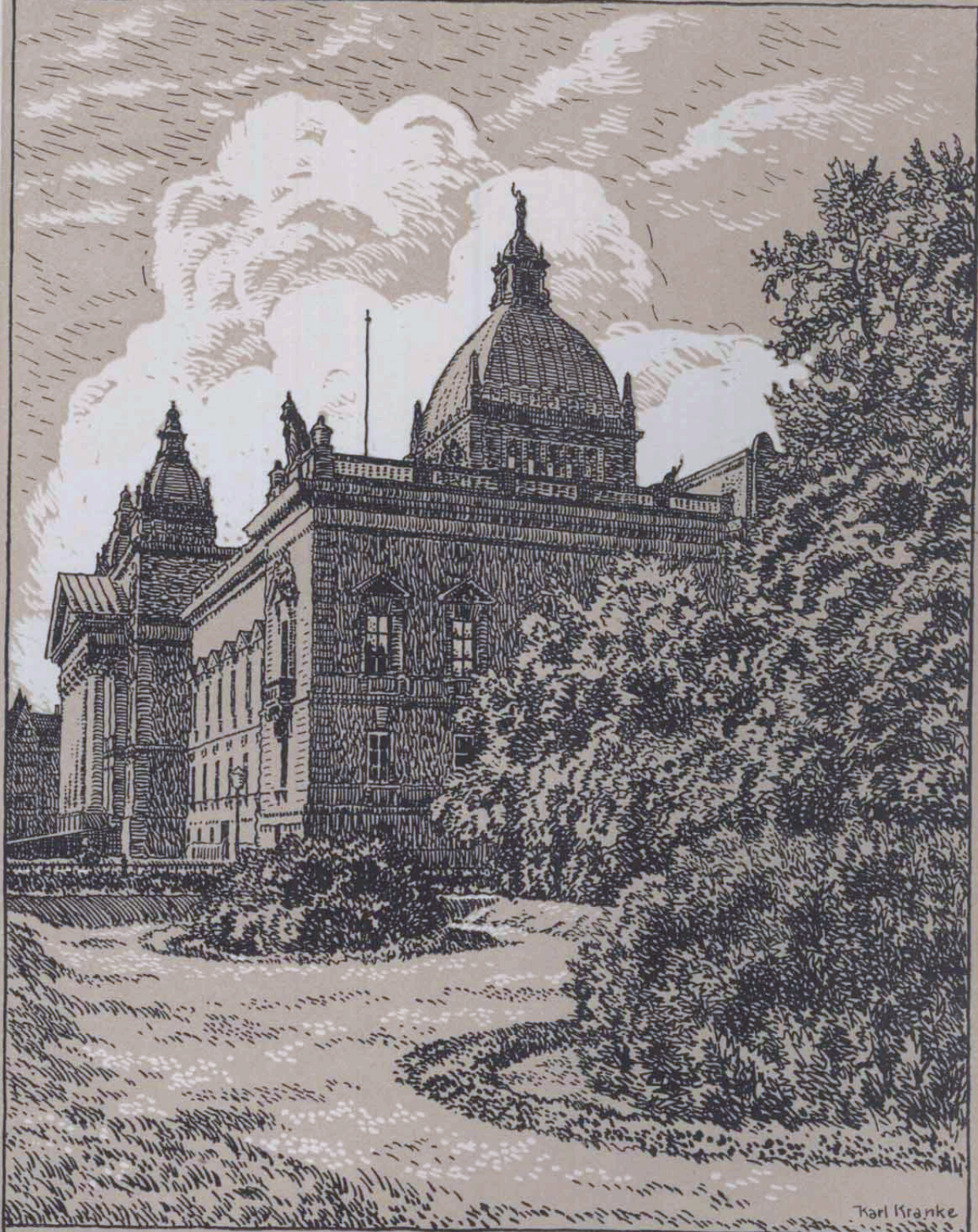
HAUPTBAHNHOF,

Karl Krause



HertKranke

NEUES RATHAUS,



Karl Kranke

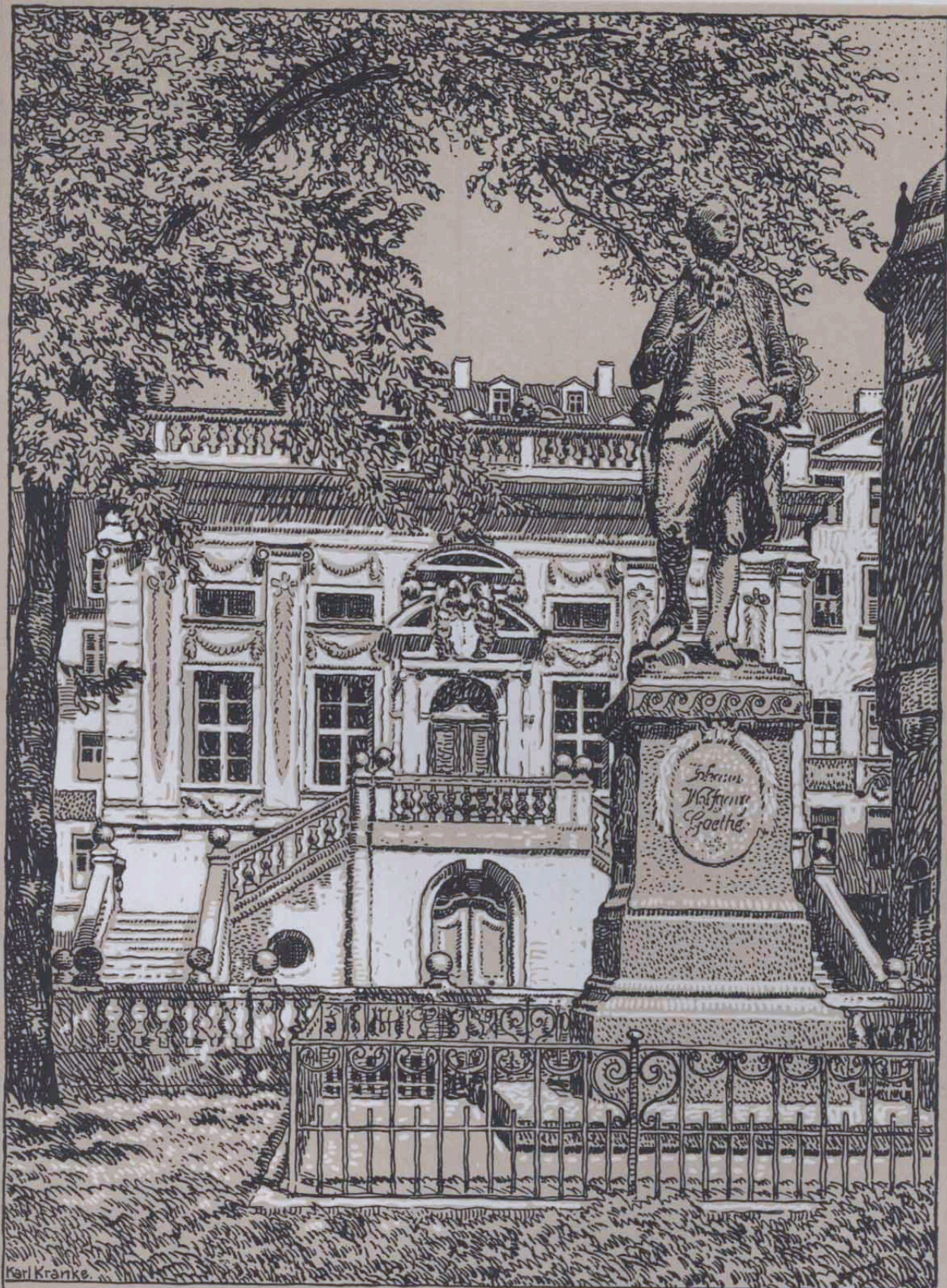
REICHSGERICHT,



ALTES RATHAUS.



BURGSTRASSE MIT THOMASKIRCHE,



GOETHE-DENKMAL U. ALTE BÖRSE AM NASCHMARKT.



Karl Kranke

VÖLKERSCHLACHTSDENKMAL.



ZOOLOGISCHER GARTEN.



Karl Kranke

GOHLISER SCHLOSS,



Karl Kranke

MOTIV AUS ALT-LEIPZIG.

Graphische Kunstanstalten

J. J. WEBER

Leipzig